

Der Bote

September 2019



2. Jahrgang - Nummer 7
September 2019



Der Tollmann-Brunnen

Familienforschung

**Neue Verwandtschaftsforschung oder:
Die Eroberung der Archive?**

Wie entsteht ein Kirchenfenster?

Die siebte Ausgabe

Editorial

Nun liebe LeserInnen, vor euch liegt die siebte Ausgabe des Boten.

Wir haben wieder eine ganze Menge interessanter Artikel für euch zusammengestellt. Auch die Fortsetzungen gehen in dieser Ausgabe weiter.

Eine Neuerung in dieser Ausgabe ist der QR-Code, als Verbindung von der gedruckten Ausgabe, zu weiterführende Informationen im Internet. Ihr scannt einfach den QR-Code mit eurem Smartphone und der passenden App und werdet automatisch auf die Internetseite weitergeleitet. Zusätzlich haben wir noch die Möglichkeit geschaffen, die Seiten über eine kurze Internetadresse in den Browser einzugeben.

Auch freuen wir uns, dass wir in dieser Ausgabe wieder viele Artikel aus dem Bereich der Familienforschung haben. Einen Artikel möchten wir besonders hervorheben: Frau Dr. Thekla Kluttig beschäftigt sich mit der Verwandtschaftsforschung und dem Zusammenspiel von Archiven im Vergleich, mit den Niederlanden. Thekla Kluttig ist seit 2013 stellv. Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen, im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (ehrenamtlich). Dienstlich ist sie im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig tätig. Ehrenamtlich beschäftigt sie sich auch mit der Familienforschung und sie hat dabei diverse Erfahrungen mit Archiven gemacht.

Ebenfalls freuen wir uns über den Artikel des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, das sich in dieser Ausgabe vorstellt.

Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen und Blättern.

Euer Redaktionsteam

Kontakt:

redaktion@hv-her-wan.de

Schillerstraße 18

44623 Herne

Fon: (0 23 23) 1 89 81 87

Fax: (0 23 23) 1 89 31 45



Andreas
Janik



Dr. Thekla
Kluttig



Norbert
Kozicki



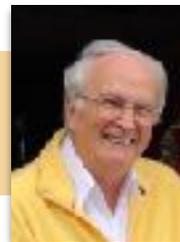
Anna-Maria
Penitzka



Manfred
Scheel



Thorsten
Schmidt



Gerd E.
Schug



Friedhelm
Wessel

Inhalt

- 02 Editorial
Das Team hinter dieser Ausgabe
- 04 Herner Großplastik stammt von
der »Kegelbahn«
von Friedhelm Wessel
- 05 Wie entsteht ein Kirchenfenster?
von Gerd E. Schug
- 09 Neue Verwandtschaftsforschung
oder: Die Eroberung der Archive?
von Dr. Thekla Kluttig
- 14 Die Abteilung Familienforschung:
Die ersten Bürgermeister Hernes
Teil 2 von Andreas Janik
- 17 Das Stadtarchiv stellt sich vor:
Stadtarchiv Bochum
Bochumer Zentrum für
Stadtgeschichte
- 19 Aufnahmeantrag zum
Heraustrennen
- 21 Die Vereinsbibliothek
- 22 Der Ostbach — ein kleiner
Emscherzufluss mit einem
bewegten Lauf.
Teil 2 von Manfred Scheel
- 25 Vom Geheimnis eines Revolutionärs
Teil 3, von Norbert Kozicki
- 27 Pinnwand »Verschwunden«
Fotos aus Herne von unseren Lesern
- 28 Möchten Sie uns unterstützen?
- 29 Termine

- 30 Börniger Dorfrunde
von Anna-Maria Penitzka
- 34 Filmpremiere in der Akademie
von Friedhelm Wessel
- 36 Time.Mix Rathaus Herne
Von Marcus Schubert



Gedenkfeier des BUV Sodingen mit Abordnungen
Herner Knappenvereine im Jahre 2015 am Ehren-
mal auf dem Friedhof in Holthausen.

Redaktion: Andreas Janik, Dr. Thekla Kluttig, Norbert Kozicki,
Anna-Maria Penitzka, Manfred Scheel, Thorsten Schmidt, Gerd E.
Schug, Friedhelm Wessel

Lektorat: Anna-Maria Penitzka, Patricia Schubert

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Tollmann Brunnenplastik (Foto: Friedhelm Wessel)

Fotos: Seite 3 - 4: Friedhelm Wessel - Seite 5 - 8: Sammlung
Gerd E. Schug - Seite 11: Sächsisches Staatsarchiv, Dr. Thekla
Kluttig - Seite 14 - 16: Sammlung Andreas Janik - Seite 22 - 25:
Thorsten Schmidt - Seite 27: Friedhelm Wessel - Seite 30 - 33:
Thorsten Schmidt - Seite 34 - 35: Friedhelm Wessel - Seite 36:
Marcus Schubert

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen
gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen
Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum be-
müht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Do-
kumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen
sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei
den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in an-
deren Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrückli-
cher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an
die Redaktion.

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

Herner Großplastik stammt von der »Kegelbahn«



Seine kinetischen Großplastiken machten ihn ab 1967 bekannt. Zuvor hatte der Gelsenkirchener Günther Tollmann eine Lehre als Schriftensetzer absolviert, bevor er 1959 die Meisterprüfung im Malerhandwerk ablegte. Gleichzeitig schloss er an der Staatlichen Kunstakademie sein Studium ab. An-

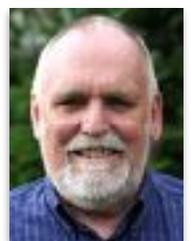
fänglich war der 1926 geborene Künstler auf dem Gebiet der Malerei und Collage tätig, ab Mitte der 1960er Jahre wandte er sich der Skulptur zu. Bald folgten die ersten Aufträge durch die öffentliche Hand. Zusammen mit Friedrich Gräsel, Kuno Gonschior und Ferdinand Spindel gründete Tollmann 1969 die Künstlergruppe »B1«. »B1« — war gleichzeitig der Name der vielbefahrenen Bundesstraße (heute A40), die durch das zentrale Ruhrgebiet von Dortmund, über Bochum und Gelsenkirchen nach Essen führt. Die Straße verband die Orte, an denen die vier Künstler lebten und arbeiteten. Friedrich Gräsel (1927) und Kuno Gonschior (1935) stammten aus Bochum, Friedrich Spindel, der von 1963 bis 1973 in der Gelsenkirchener Künstlersiedlung Halfmannshof lebte, war gebürtiger Essener.

Der Maler und Objektkünstler Günther Tollmann organisierte auch Ausstellungen anderer Künstler in seinem Atelier »Kegelbahn«, in Gelsenkirchen. In dieser Zeit fertigte der Vielseitige auch die ersten Großplastiken an, die ihn weltberühmt machten. Für das neue City-Center in Herne sollte der Künstler Anfang der 1970er-Jahre eine Plastik anfertigen. Die Auftraggeber dachten an einen modernen Baum, in der Art eines »Windspiels«. Um mir ein Bild von der Plastik und der Fertigung zu machen, besuchte ich daher im Auftrag der damaligen Herner Lokalredaktion der Ruhr Nachrichten, den Künstler in dieser Zeit mehrfach in seinem Gelsenkirchener Atelier. Mittlerweile hat die Herner Plastik jedoch einen »Ehrenplatz«. Sie wurde nur um einige

Meter nach Südosten versetzt und kündigt das Ende der Herner Fußgängerzone, der Bahnhofstraße, an.

Eine weitere Großplastik des 1990 in Harbergen bei Hannover gestorbenen außergewöhnlichen Künstlers, dessen Markenzeichen eine Pelzmütze war, ist unter anderem vor dem Amtsgericht in Gelsenkirchen-Buer zu begutachten.

Doch der Name Tollmann lebt weiter. Inzwischen hat sich Markus Tollmann (geb.1963) einen Namen in der internationalen Kunstszene gemacht. Sein Vater brachte ihn mit weltbekanntesten Künstlern wie Niki de Saint-Phalle oder Joseph Beuys zusammen. Beuys gab dem kleinen Markus sogar einst Zeichenunterricht. Der Maler und Designer stellte schon 200 Werke in der St. Petersburger Eremitage (Russland) und im Museum of Modern Art in New York aus. Neuerdings fertigt Markus Tollmann auch Plastiken an. Es sind großformatige Skulpturen aus nichtrostendem Stahl (VA), die bis zu zwölf Meter hoch in den Himmel ragen und sich leicht schwingend bewegen. Sie erinnern an die Arbeiten seines Vaters, der einst dazu beitrug, dass aus vielen Einzelaktionen eine Kunstszene wurde.



Friedhelm Wessel

Wie entsteht ein Kirchenfenster?

Nach einem Vortrag von Gerd E. Schug

In diesem Artikel möchte ich versuchen, die Entstehung eines Kirchenfensters zu schildern.

Dazu ist zunächst ein kleiner Rückblick auf die Baukunst der Kirchen erforderlich. Als die ersten Christen für ihre Versammlungen Gebäude errichteten, griffen sie auf die einzige, damals bekannte Bauweise zurück: Die römische Baukunst, heute »Romanik« genannt. Dies waren Versammlungsräume mit dicken Mauern und kleinen Rundbogenfenstern. Diese Bauweise kannte keine großen Fenster. Die ersten christlichen Kirchen im romanischem Baustil haben auch in Deutschland, z.T. bis heute »überlebt«. In unserer unmittelbaren Nähe, in Essen Stoppenberg, steht so ein klassisches Beispiel der Romanik. Es ist die fast 1000 Jahre alte Karmel-Klosterkirche. In der Eifel, in Pesch, Nähe Nettersheim, gibt es die ältesten Fundamente einer romanischen Basilika, aus dem 3. / 4. Jahrhundert, in Deutschland.

Ein sehr schönes Beispiel einer romanischen Kirche aus dem 12. Jh., möchte ich hier vorstellen. Es ist dies die romanische Backstein-Dorfkirche von Melkow, im Jerichower Land, nördlich von Magdeburg. Prämonstratenser aus dem Kloster Jerichow (= schönsten Bauwerk der Backstein-Romanik in Norddeutschland) bauten, im Zuge der Christianisierung der Slawen, in den Dörfern Kirchen. Einige diese Kirchen haben sich seit 800 Jahren unverändert erhalten, weil die kleinen Dörfer nie Geld für Umbauten im »Zeitgeist« (Gotisierung, Barocki-

sierung, etc.) hatten. Heute sind diese Dorfkirchen ein großartiges Kulturerbe für die »Romanik«!

Persönliche Zwischenbemerkung: Die romanische Backstein-Dorfkirche in Melkow – von mir eine »Burg Gottes« genannt – ist meine absolute Lieblingskirche!



Romanische Backstein-Dorfkirche von Melkow im Jerichower Land (nördlich von Magdeburg). Erbaut um 1180.

Erst im 12. Jahrhundert kam in Frankreich ein neuer Baustil auf: Die Gotik. Mit diesem neuen Baustil war es möglich, sehr große hohe Fenster zu bauen. Ziel war es »Licht und Höhe« in den Raum zu bringen, als Zeichen des »himmlischen Jerusalem«. Nun hatte man große Fenster und die sollten dann auch »bunt« sein.

So entstanden mehr und mehr farbige Glasfenster mit biblischen Motiven und zur Heiligenverehrung. Die ersten gotischen Kirchen in Deutschland entstanden in Marburg

und in Trier. Dazu möchte ich gerne eine kleine Anekdote als Zwischenbemerkung einfügen.

In Marburg wollte man im 13. Jahrhundert eine neue große Kirche bauen, da durch die Heiligenverehrung der Elisabeth von Thüringen die alte romanische Kirche viel zu klein war. Die Heiligenverehrung war

damals das größte und einträglichste Geschäft für die Kirche. Die Pilger spendeten fleißig Geld zur Vergebung der Sünden. Man hatte also in Marburg viel Geld, aber keinen Bauplan.

Da zu dieser Zeit in Trier eine große gotische Kirche im Bau war, erbat man sich von dort die Baupläne, was auch gewährt wurde. Da Marburg Geld im Überfluss hatte, begann man mit Volldampf den Kirchenbau und war eher fertig als Trier. Somit hat Marburg, noch heute sehr zum Ärger der Trierer, die älteste gotische

Kirche Deutschlands.

Doch zurück zu den Kirchenfenstern und zu dem eigentlichen Thema: »Wie entsteht ein Kirchenfenster?«

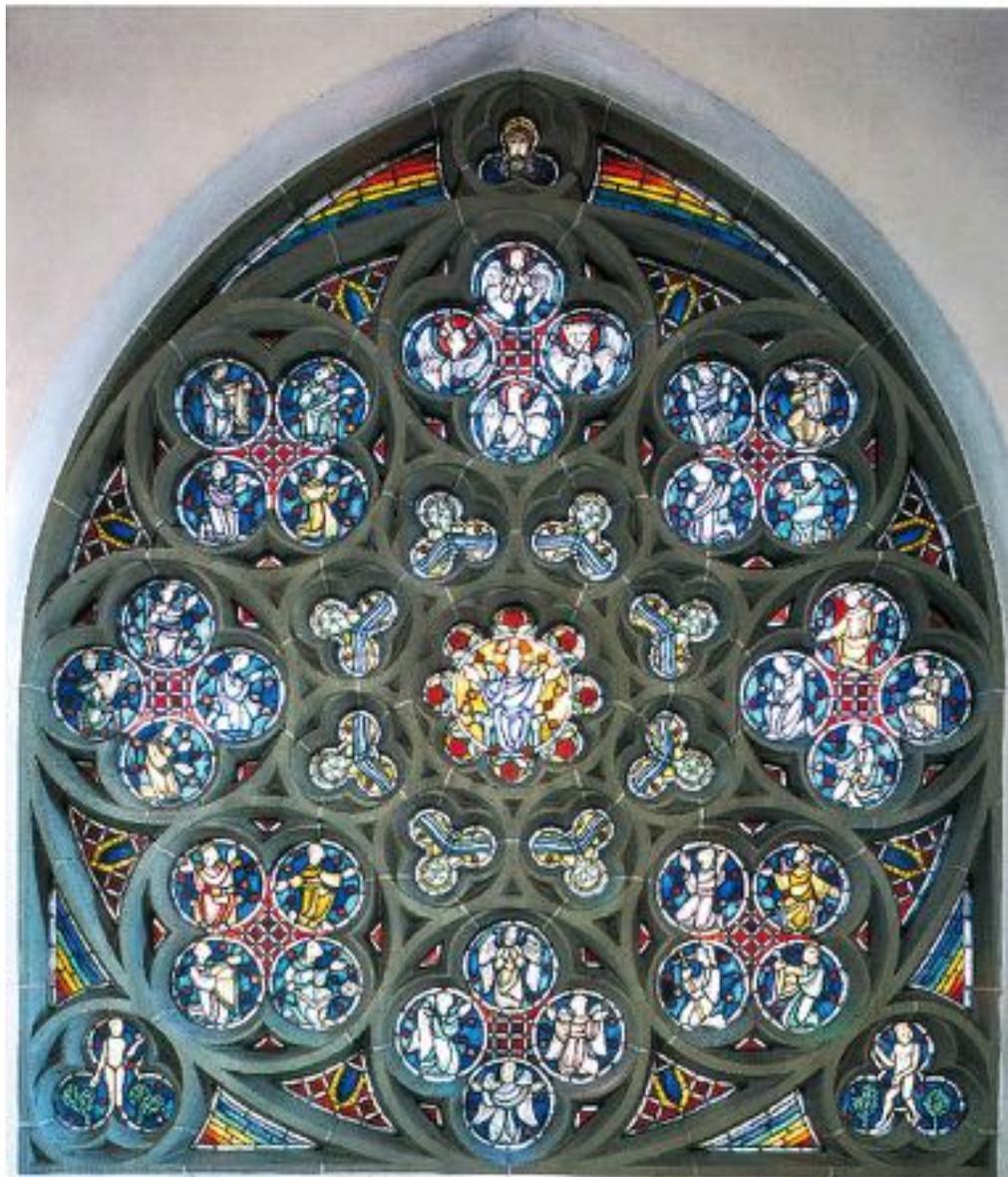
Ich möchte meine Erklärungen an einem Beispiel aus Herne nachvollziehbar machen.

Dazu habe ich mir die Neugotische Kirche Peter und Paul in Börnig (meine Heimatkirche) ausgesucht, welche 1903, nach nur gut einjähriger Bauzeit, eingeweiht wurde. Heute hätte man in einem Jahr noch nicht einmal die Bauanträge durch!

Im Laufe der über 100 Jahre sind die Kirchenfenster wiederholt durch neue ersetzt worden. Insbesondere der Abwurf von Luftminen durch amerikanische Bomber, kurz vor Ende des 2. Weltkrieges, zerstörte alle Kirchenfenster; bis auf wenige Fragmente. Nachdem Ende des Krieges war man zunächst froh, überhaupt wieder die Fenster mit einfachem Glas schließen zu können. Im Laufe der Jahre kamen dann nach und nach neue bunte Glasfenster hinzu. Bei den großen Kirchenrenovierungen in den 1970er und 1980er Jahren wurden viele Fenster, von dem bekannten Herner Künstler Jupp Gesing und der Glaserie Knack aus Münster, neu geschaffen. Der Künstler Jupp Gesing hat in seinem Schaffen für über 150 Kirchen Kirchenfenster entworfen.

Höhepunkt und Abschluss bildete die Schaffung der großen »Turm-Rosette«. An diesem Beispiel möchte ich nun auch erläutern, wie ein Kirchenfenster entsteht:

Wenn Pfarrer und Kirchenvorstand beschlossen haben, ein neues Kirchenfenster ge-



Die Turm-Rosette der Peter und Paul Kirche in Börnig. Nach einem Entwurf von Jupp Gesing.

stalten zu lassen, wird ein Künstler ausgewählt und zum Vorgespräch eingeladen. Von Vorteil ist, wenn der Künstler schon bekannt ist, im Bistum bereits Kirchenfenster geschaffen hat und auch noch möglichst katholischen Glaubens ist.

Ich möchte hier wieder eine kleine Anekdote einflechten: Die Tochter des seinerzeit bedeutenden Künstlers Edmund Schuitz aus Wanne-Eickel, hat mir mal erzählt, dass ihr Vater 1950 einen Auftrag für ein Altarbild in einer evangelischen Kirche (mit dem Thema »Auferstehung«) erhalten hat. Vor Annahme des Auftrages musste der katholische Küster je-

doch beim katholischen Bistum um Genehmigung bitten, in einer evangelischen Kirche dieses Altarbild gestalten zu dürfen. Wenn er das nicht gemacht hätte, wären künftig Aufträge für eine katholische Kirche nicht genehmigt worden.

Das war Ökumene vor 70 Jahren!

Doch nun wieder zurück zum eigentlichen Thema. Bei dem Vorgespräch äußern Pfarrer und Kirchenvorstand ihre Vorstellungen vom Motiv und der Art des Glasfensters. Im Wesentlichen unterscheidet man drei Arten der Glaskunst:

1. Fenster aus vorgefärbtem Glas (vorwiegend bei geometrischen Motiven).

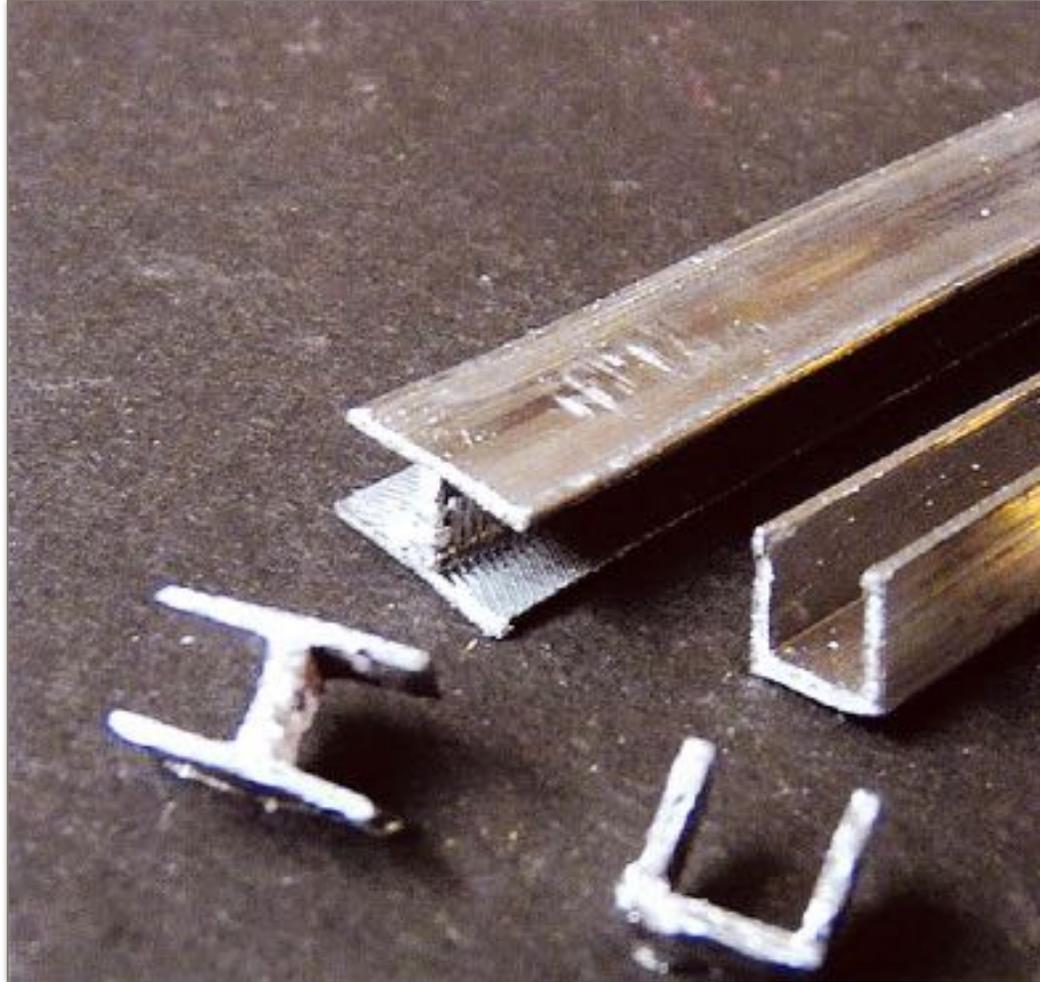
2. Glasfenster, bei denen das Glas durch Auftragung von Schmelzfarben (Emailfarben) und anschließendem Brennen im Schmelzofen zu Farbglas wird.

3. Eine Kombination aus 1. und 2.

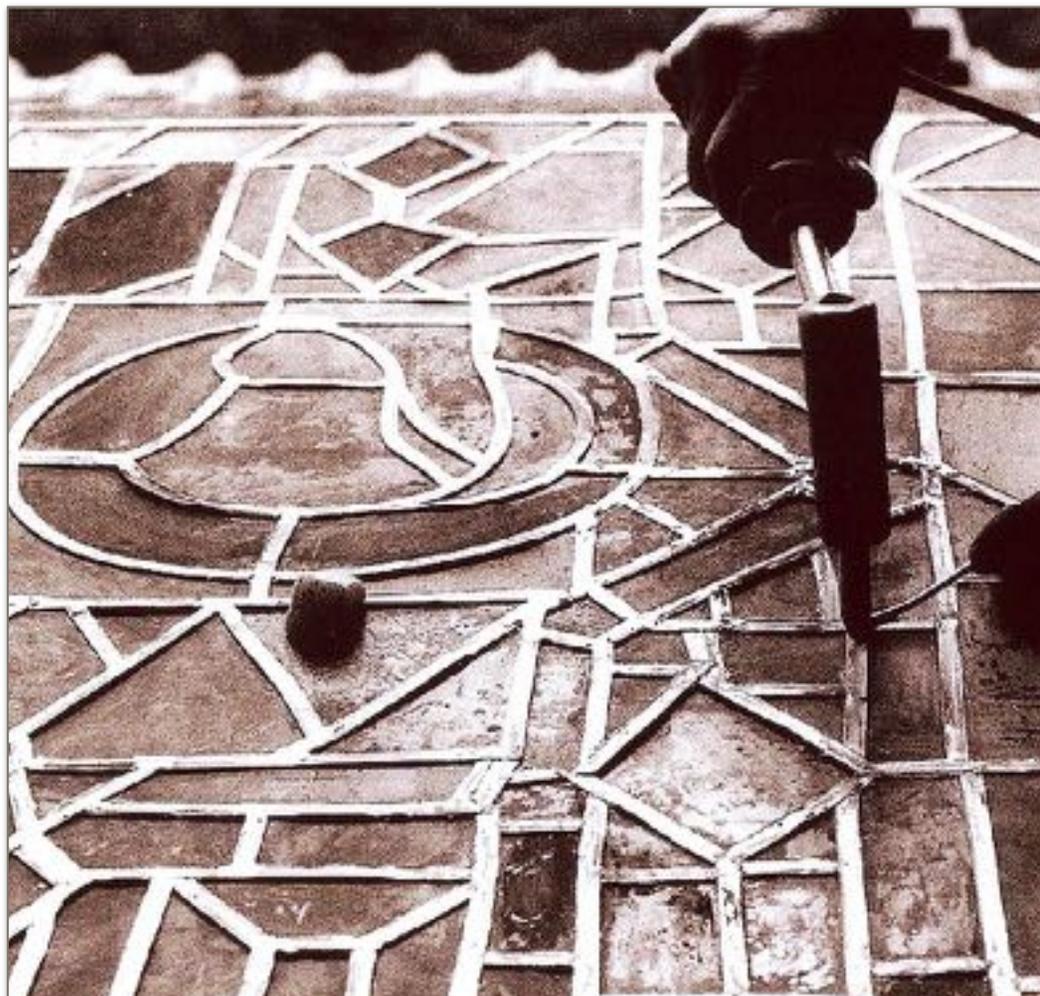
Der Künstler nimmt die Vorstellungen und Ideen des Gremiums (Pfarrer, Kirchenvorstand) auf und setzt diese in seinem Atelier in seine künstlerischen Vorstellungen um. Hierzu benutzt der Maler ein Kartonpapier, in unserem Beispiel 60 x 80 cm und malt seine Vorstellungen sehr exakt mit teilweise feinsten Pinseln.

Nach Fertigstellung des Entwurfes stellt der Künstler dem Pfarrer und Kirchenvorstand das Ergebnis vor und erläutert seine künstlerische Übersetzung der Vorgabe. Bei dieser Vorstellung ist auch ein Kirchenfenster-Beauftragter des Bistums anwesend. Sind alle mit dem Entwurf einverstanden, erarbeitet der Künstler in seinem Atelier die Umsetzung in der Größe 1:1 des zu schaffenden Fensters. Das heißt, aus einem kleinen Bildchen des Entwurfes wird ein großes Bild in der späteren Originalgröße. Mit diesen Gemälden in Originalgröße fährt der Künstler zu einer Kirchenfenster-Glaserei.

Dort bespricht der Künstler mit dem Glasmaler jedes Detail und jede »Farbe«. Hier wird endgültig der Original Farbton durch den Künstler festgelegt; denn Rot ist nicht gleich Rot. Es gibt von allen Farben zig Farbtöne. Insgesamt gibt es rund 5000 verschiedene Glasfarben. Der Glasmaler hat dann die Aufgabe, die 1:1 Malerei des Künstlers abzumalen. Zu diesem Zweck legt der



U - und H-Profile für die Bleiverglasung



Bleiverglaser bei der Arbeit.

Glasmaler eine Glasscheibe auf die Vorlage-Malerei und trägt die sogenannte Schmelzfarbe, auch Emaille-Farbe genannt, exakt der Vorlage auf. Diese Art der Glasmalerei ist besonders seit dem 16. Jh. so üblich.

Da Schmelzfarben oft giftige Schwermetalle enthalten, haben vor einiger Zeit Umweltauflagen Ersatz-Inhaltsstoffe vorgeschrieben. Die Folgen werden jetzt deutlich: Erhebliche Qualitätseinbußen, bezüglich Haltbarkeit und Strahlkraft der Farben.

Hat der Glasmaler die Malerei auf das Glas gebracht, wird dieses bei 640 Grad im Schmelzofen mit dem Glas verbunden und dadurch zu einer Einheit. Ein Entfernen der Farbe ist dann nicht mehr möglich.

Die einzelnen Glaselemente werden dann durch U- und H-förmige Bleiprofile, in der Fachsprache »Bleiruten« genannt, so eingefasst, wie der Künstler sie in seiner Malerei vorgegeben hat. Um die Bleiprofile miteinander zu verbinden, werden die Lötunkte mit Lötzinn verbunden. Bei großen Fenstern werden zur Stabilität in den Bleiprofilen Stahleinlagen eingelegt. Mit einem speziellen Kitt, eine Paste aus Leinöl, Kreide, Ruß und Terpentin, werden die Fugen abgedichtet. Diese traditionelle Handwerkskunst der »Blei-Verglasung« ist seit dem Hochmittelalter bekannt. Sie kommt selbstverständlich auch bei Fenstern aus vorgefärbtem Glas zum Einsatz.

Ist das Fenster komplett verbleit kann der Einbau in der Kirche erfolgen. Der Einbau wird in der Regel mit einer Einweihungsfeier abgeschlossen.

sen. Ich glaube, an dem Beispiel wird der unglaublich hohe künstlerische und handwerkliche Aufwand deutlich. Ein solches Kirchenfenster stellt einen hohen materiellen, künstlerischen und ideellen Wert dar.

Leider werden heute Kirchenfenster mit klassischen biblischen Motiven kaum noch geschaffen. Weil so gut wie kaum neue Kirchen gebaut werden und bei den wenigen Neubauten dann moderne Motive zum Einbau kommen.

In einem Kirchenführer der Peter und Paul-Kirche findet sich die von mir vorgestellte und besprochene Turm-Rosette bildlich und erläuternd dargestellt.

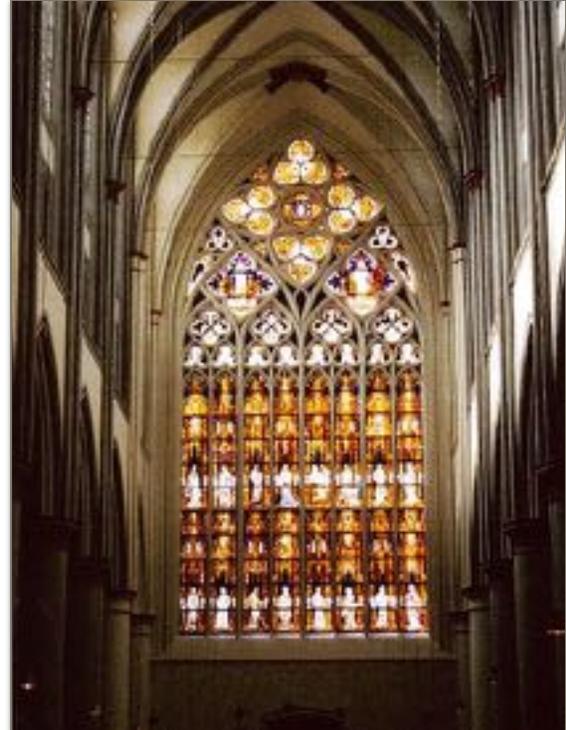
Wenn Sie mal Gelegenheit haben, gehen Sie in die Börniger Kirche und schauen Sie sich die Turm-Rosette und natürlich auch die anderen Kirchenfenster einmal an.

Übrigens: Ein Kirchenfenster kann man nur von »Innen nach Außen« betrachten. Nur dann entfaltet das Buntglas seine Leuchtkraft. Keine Malerei kann eine solche Farbleuchtkraft haben, wie ein Kirchenfenster.

Für die Turm-Rosette ist die ideale Betrachtungszeit die Spätnachmittagssonne. Dazu muss man bis vor den Chorraum treten und dann zurückschauen. Es wird Sie begeistern!

Die bedeutendsten Glasfenster befinden sich zwar in den großen Kathedralen Frankreichs, doch unmittelbar in unserer Nähe kann man das größte gotische Kirchenfenster nördlich der Alpen bestaunen.

Es befindet sich im Altenberger Dom, auch »Bergischer Dom« genannt. Die Maße des Fensters: 8,00 x 18,00 Meter !



Das größte gotische Kirchenfenster im Altenberger Dom.

In den Jahren 1995 bis 2004 (9 Jahre!) wurde das Fenster im Altenberger Dom durch die Paderborner Glasmanufaktur Peters saniert / restauriert. Hier wird deutlich, welcher hoher zeitlicher, künstlerischer und geldlicher Aufwand nötig ist, um ein solches Kulturgut für die Nachwelt zu erhalten!

Die Kirche mit der größten Kirchenfenster-Gesamtfläche in Deutschland ist der Kölner Dom. Alle Kirchenfenster zusammen ergeben eine Fläche, so groß wie ein Fußballfeld.

Zum Schluss möchte ich noch gerne erwähnen, dass mir die Witwe des Künstlers Jupp Gesing, Frau Cäcilie Gesing, († 2016), den Original-Entwurf für die Turm-Rosette der Peter und Paul-Kirche übereignet hat. Er ziert mein Wohnzimmer und ich bin stolz, ein solch einmaliges Kunstwerk zu besitzen.



Gerd E. Schug



Neue Verwandtschaftsforschung oder: Die Eroberung der Archive?

Von Dr. Thekla Kluttig

Erlauben Sie mir, meinen Beitrag mit zwei persönlichen Beobachtungen einzuleiten. Als ich 2008 vom Hauptstaatsarchiv Dresden zum Staatsarchiv Leipzig wechselte, um die Leitung des Referates »Deutsche Zentralstelle für Genealogie / Sonderbestände« zu übernehmen, nahm ich im Gespräch mit archivischen Kolleginnen und Kollegen darüber vor allem zwei Reaktionen wahr: Befremden und (nennen wir es) Mitleid. Bei den Beständen der Deutschen Zentralstelle für Genealogie (DZfG) handelt es sich um personengeschichtlich relevante Quellen von nationaler, ja internationaler Bedeutung. Zu nennen sind vor allem die Familiengeschichtlichen Sammlungen des Reichssippenamtes mit Kirchenbuchfilmen aus den östlichen preußischen Provinzen (v. a. Ostpreußen und Schlesien) und deutschen Siedlungsgebieten wie Bessarabien und der Bukowina sowie Filmen von jüdischen Personenstandsunterlagen, der bundesweit dichtesten Überlieferung solcher Quellen. Viele Menschen interessieren sich dafür. Warum also diese befremdeten Reaktionen?

Zur zweiten Beobachtung: Vor 2008 hatte ich keine

dienstlichen Berührungspunkte zur Genealogie, privat betrieb (und betreibe) ich keine Familienforschung.

Nach Dienstantritt in Leipzig wollte ich aber bald mehr über die Nutzer wissen, über ihre Interessen und Methoden. Also machte ich mich vertraut mit der Organisation der genealogischen Vereine in Deutschland und beschloss, privat Mitglied im damals schon größten deutschen Verein, dem Verein für Computergenealogie e. V. (CompGen), zu werden. Und wiederum: Befremden bei vielen archivischen Kolleginnen und Kollegen: »Computergenealogie - was soll das sein?«, »Denken die, ohne Archivgut auszukommen?«

Das Verhältnis zwischen Archivaren und Familienforschern beschäftigte mich seitdem immer wieder, und ich freue mich über die Einladung, darüber berichten zu können. Ich möchte dies in drei Abschnitten tun: Erstens: Wie arbeitet ein Familienforscher heute? Zweitens: Gibt es Kooperationen zwischen Archiven und Familienforschern? Und drittens: Welche

-
- **Vorbemerkung:**
- Der folgende Beitrag ist die aktualisierte
- Fassung eines Textes für das Deutsch-Niederländische Archivsymposium 2015 in
- Münster, der 2016 in "Archivpflege in Westfalen-Lippe" erstveröffentlicht wurde.
-

Haltung nehmen Archivare gegenüber Familienforschern ein?

Neue Verwandtschaftsforschung: Verbundenheit ohne Grenzen

Noch heute sind u. a. folgende Klischees über Familienforscher verbreitet: Sie konzentrieren sich auf die väterliche Linie; sie streben die Ermittlung einer möglichst frühen Vorfahrengeneration an, möglichst verbunden mit Hinweisen auf eine adlige Herkunft. Und natürlich: Sie forschen privat und ohne Nutzen für die Öffentlichkeit.

Es mag durchaus sein, dass manche ihre Familienforschung noch in dieser Weise betreiben. In der Regel sieht Familienforschung heute aber anders aus. Im Folgenden beziehe ich mich – neben meinen eigenen Eindrücken aus den vergangenen elf Jahren – auf Ergebnisse der Forschungen von Elisabeth Timm, Professorin für Kulturanthropologie und Volkskunde

an der Universität Münster. Timm beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit »populärer Genealogie«, verstanden als Ahnenforschung, »die sich – seit Mitte des 19. Jahrhunderts individuell und / oder in Vereinen organisiert bzw. über unterschiedliche Medien vernetzt (Zeitschriften, Internet, Mailinglisten) – in den bürgerlichen Gesellschaften entwickelte und sich in vielfältigen Beziehungen zu staatlichen Institutionen und wissenschaftlichen Formen realisierte«.

Wie verläuft also individuelle Familienforschung heute? Am Anfang steht oft ein biographischer Wendepunkt (der Tod eines Angehörigen, der Eintritt in den Ruhestand), oder auch eine Dynamik, die durch historische Artefakte entsteht: etwa durch persönliche Dokumente, Bilder von Familienangehörigen, materielle Objekte, die zum Anstoß werden für das Aufspüren von Beziehungen. Die Recherchen werden in der üblichen Weise begonnen: Neben der Kontaktaufnahme mit Verwandten und Namensträgern steht die Konsultation von Personenstandsregistern und Kirchenbüchern. Anfangshürden werden schnell überwunden: Durch Nutzung einschlägiger Websites im Internet einschließlich Foren und Mailinglisten eignet sich der Anfänger im Austausch mit anderen Familienforschern die benötigten Kenntnisse an. In einer Kombination von willkürlicher Neugier und systematisiertem Wissen wird die Forschung vorangetrieben. Dabei wird die genealogische Recherche nicht oder nicht grundsätzlich auf eine einzelne Linie (früher üblich: die Namenslinie des

Vaters) beschränkt. Es geht nicht um »Familie« im engeren Sinn. Recherchiert wird vielmehr alles, was quellenmäßig über Verwandte im weitesten Sinne verfügbar ist: alle vorgefundenen Formen von Verwandtschaft (Allianz, Deszendenz, Adoption, Pflegschaft, Patenschaft etc.) werden integriert. Praktiziert wird eine »räumlich, zeitlich und sozial entgrenzte Verbundenheit« (Timm).

Der Familienforscher entscheidet sich für eines (oder mehrere) der zahlreichen IT-Genealogieprogramme und nimmt die ermittelten Daten in die genealogische Datenbank auf. Online verfügbare Quellen und Informationen werden rege genutzt. Die Forschung in Archiven ist durch die Aufteilung von Datensammlung und Datenauswertung geprägt: Der Aufenthalt im Archiv ist in der Regel kurz und dient der Herstellung von Reproduktionen, soweit möglich durch Nutzung eigener oder zur Selbstbedienung bereitgestellter Technik, ansonsten durch Aufträge zur Herstellung von Reproduktionen. Die Auswertung der Daten erfolgt zuhause unter Nutzung von Informationstechnik; knifflige Fragen werden bei Bedarf im Austausch (oft über das Internet) gelöst. Die genutzten Datenbanken ermöglichen die Erzeugung beliebiger Repräsentationen von Beziehungen: Stammbaum oder Ahnentafel ist nicht das Ziel oder der Endpunkt der Forschung, sondern nur eine von vielen Möglichkeiten der Darstellung. Der Familienforscher nutzt Recherchemethoden der Geschichtswissenschaft, kombiniert diese aber mit vielen weiteren Möglichkeiten des Auf-

spürens von Verbindungen. »Neulinge« werden auf die Notwendigkeit solider Quellenarbeit und -dokumentation hingewiesen. Die Ergebnisse – auch Zwischenergebnisse – der Forschungen werden in vielfältiger Weise öffentlich gemacht, z. B. durch die Präsentation auf einer eigenen Website oder durch die Einspeisung in größere Online-Datenbanken. Elisabeth Timm bilanziert: »Ganz offensichtlich hat die populäre Genealogie den Stammbaum längst hinter sich gelassen. Sie praktiziert und produziert vielmehr nach dem Prinzip des »Rhizoms« mit seinen unvorhersehbaren, nicht hierarchisch geordneten Verzweigungen ohne organisierendes Zentrum«.

Und noch einen entscheidenden Schritt weiter: Viele Menschen beginnen, sich über ihre individuelle Verwandtschaftsforschung hinaus an Gemeinschaftsprojekten zu beteiligen, darunter der Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen. Mal geschieht dies teil-öffentlich, vor allem in geschlossenen Online-Bereichen genealogischer Vereine, mal in open-access-Projekten. Das über private Forschungsinteressen hinausgehende Engagement und die Leistungsfähigkeit von Familienforschern zeigen sich z. B. in den Projekten des Vereins für Computergenealogie. Als Beispiele genannt seien das GenWiki (quasi die Wikipedia für Familienforschung), das Portal »Historische Adressbücher«, das »Genealogische Ortsverzeichnis« oder das Projekt zur Erfassung des Verlustlisten des Ersten Weltkrieges, in dem über 10 Millionen Datensätze indiziert wurden.

Kurz zusammengefasst: Familienforschung heute zielt auf Verbundenheit mit Verwandten im weitesten Sinne und ist geprägt von der Vernetzung mit anderen Familienforschern.

Aus Distinktion wird Kooperation

Archive sind Orte der Familienforschung. Sehr oft ist dies allerdings beschränkt auf den individuellen Benutzer, der im Lesesaal Archivgut einsieht oder eine schriftliche Auskunft erhält. Sind Archive aber auch Bestandteil von genealogischen Netzwerken? Gibt es über die individuelle Benutzung hinausgehende Verbindungen zwischen Archiven und Familienforschern in Deutschland? Verfolgt man die thematischen Schwerpunkte der Deutschen Archivtage oder die Beiträge in der Fachzeitschrift »Archivar«, könnte der Eindruck aufkommen, dass es keine Kooperationen gibt. Familienforschung ist im archivischen Fachdiskurs höchst selten ein Thema, wenn man einmal von Beiträgen über die Archivierung von Personenstandsunterlagen absieht.

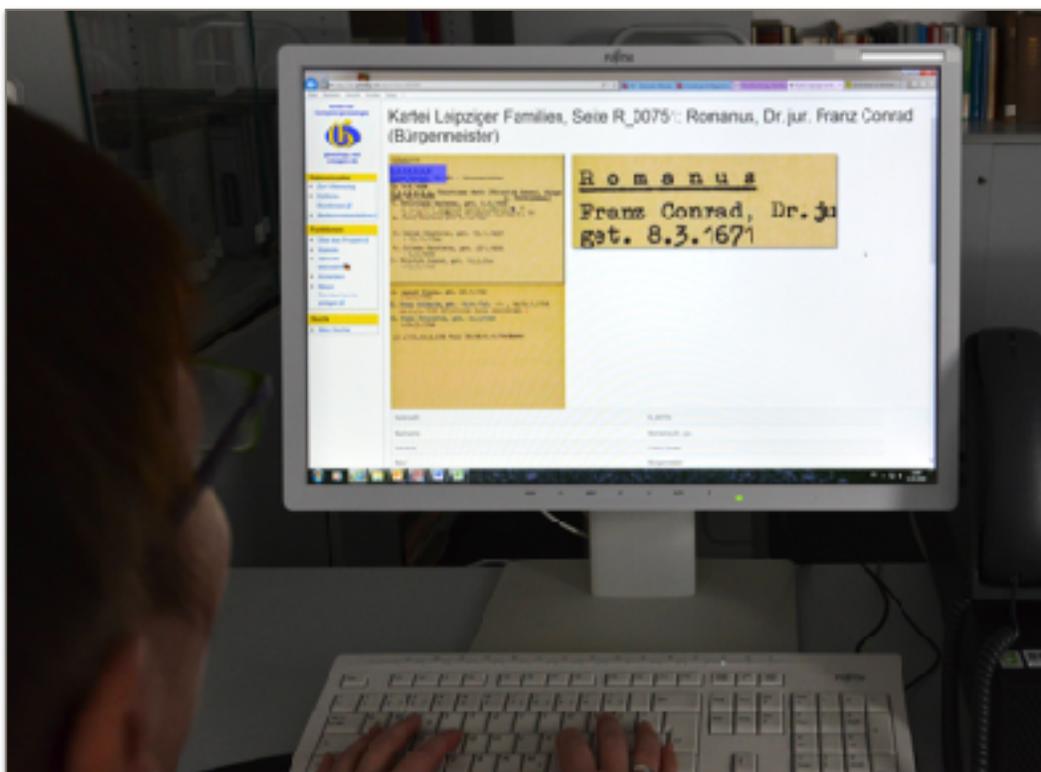
Dabei gibt es durchaus eine — teilweise langjährige — Zusammenarbeit. Einige Beispiele für Kooperationen möchte ich kurz vorstellen. Die Gesellschaft für Familienforschung in Franken (GFF) kooperiert seit vielen Jahren eng mit den Archiven in der Region: Mit dem Staatsarchiv Nürnberg und dem Stadtarchiv Nürnberg wurden gemeinsame Ausstellungen gezeigt; mit dem Staatsarchiv Nürnberg und Bamberg bzw. der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns

gemeinsame Publikationsprojekte durchgeführt. Mit dem Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg führt die GFF seit Jahren gemeinsame Veranstaltungen (v. a. Leseübungen) durch. Kleinere Archive aus dem Großraum Nürnberg erhalten im Rahmen der »Genealogischen Abende« der GFF die Möglichkeit, sich und ihre Bestände näher vorzustellen.

Eine langjährige intensive Zusammenarbeit gibt es teilweise auf lokaler Ebene, z. B. in Bremen zwischen dem Staatsarchiv und dem genealogischen Verein »Die MAUS. Gesellschaft für Familienforschung e. V. Bremen« oder in Wuppertal zwischen dem dortigen Stadtarchiv und dem Bergischen Verein für Familienkunde e. V. (BVfF) sowie der Bezirksgruppe Bergisch Land der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e. V. Die Verbindungen sind vielfältig, bis hin zur intensi-

ven Erschließung von Archivgut durch Vereinsmitglieder.

Es liegt nahe, dass die lokal oder regional ausgerichteten genealogischen Vereine mit den Archiven in der jeweiligen Stadt oder Region kooperieren. In den vergangenen zwanzig Jahren haben sich aber die Möglichkeiten der überregionalen Zusammenarbeit und Vernetzung revolutioniert: Durch das Internet sind Archive und am Archivgut interessierte Menschen nur noch einen Mausklick voneinander entfernt. Damit wurden Projekte möglich, die die direkte Benutzung im Archiv verzichtbar machen. Die von Timm für die heutige Familienforschung festgestellte »räumlich, zeitlich und sozial entgrenzte Verbundenheit« zeigt sich auch hier. Zwar haben die Quellen noch eine räumliche Verortung, ihre Erschließung und Nutzung erfolgt aber durch Menschen überall in Deutschland, poten-



Erfassung der Daten für die Familie des Bürgermeisters Franz Conrad Romanus (1671 – 1746).

tiell weltweit. Hier zwei Beispiele für Projekte des Vereins für Computergenealogie: In Kooperation mit dem Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig wurde 2018/19 die »Kartei Leipziger Familien« mit über 20.000 Karteikarten digitalisiert; die darin enthaltenen rund 220.000 Personendaten wurden sukzessive von Freiwilligen über das von CompGen entwickelte Daten-Erfassungs-System (DES) erfasst und sind jetzt online recherchierbar. Ebenfalls mit Hilfe des DES wurden in Kooperation zwischen dem Historischen Archiv der Stadt Köln, der Westdeutschen Gesellschaft für Familienforschung und CompGen über 500.000 Sterberegister-Einträge indexiert.

Während die Initiative für die bisher genannten Kooperationen in der Regel von den genealogischen Vereinen ausging, gibt es in jüngerer Zeit auch zunehmend Aktivitäten auf Seiten archivischer Institutionen. Eine Vorreiterrolle nahm das Staats- und Personenstandsarchiv Detmold ein, heute die Abteilung Ostwestfalen-Lippe im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Neben dem »Verkartungsprojekt« zur Edition Detmold sind vor allem die zehn »Detmolder Sommergespräche« zu nennen, die seit 2004 Brücken schlagen zwischen Familienforschung, historischer Forschung und Archiven. Einen Schub könnte die Novellierung des deutschen Personenstandsrechts mit Wirkung zum 1. Januar 2009 bringen. Seitdem werden Personenstandsregister nach Ablauf der Fortführungsfristen in öffentliche Archive überführt und sind dort für einen breite-

ren Personenkreis zugänglich. In gewissem Sinne holen wir in Deutschland um Jahrzehnte versetzt nach, was Cornelis Dekker 1992 für die niederländischen Archive in den 1960er Jahren feststellte: Die damalige Überführung der zivilen Personenstandsregister in die Archive und die Möglichkeit der Herstellung von Fotokopien veränderten das Verhältnis zwischen Archivaren und Familienforschern nachhaltig.

Die Eroberung der Archive?

Wie kann es aussehen, wenn sich Archive für Menschen mit entsprechenden Forschungsinteressen öffnen? Schauen wir einmal kurz in die Niederlande. Dort gibt es das CBGICentrum voor familiegeschiedenis, das für die niederländischen Archive eine koordinierende Funktion bezüglich der Familienforschung einnimmt. Das CBG betreibt die Portalseite »Wiewaswie«, auf der zahlreiche bedeutende niederländische Archive digitalisierte Quellen und Informationen für die Familienforschung bereit stellen. Auch auf ihren eigenen Webseiten haben viele Archive ausführliche Informationen und kostenlos zugängliche Daten für Familienforscher — oft parallel auch in englischer Sprache, wie das Beispiel Maastricht/Limburg zeigt. Und schließlich gibt es mit »velehanden.nl« (»Viele Hände«) eine Portalseite für das Crowdsourcing von archivischen Quellen, die von einer Firma für die beteiligten Archive bereit gestellt wird. Als Beispiel kann die Indexierung von Bevölkerungsregistern im Amsterdamer Stadtarchiv dienen.

Wie steht es mit den deutschen Archiven? 1949 stellte Ernst Posner in seinem »Report on the Public Archives of Germany« fest, die deutschen Archive »owed their first allegiance to the state and that [...] the misera plebs of genealogists and other non-competents should be kept away from the treasures of the past«. Und heute? Noch vor wenigen Jahren konstatierte Elisabeth Timm, dass Familienforscher »lange als lästiges Archivpublikum abgetan wurden und in den Archiven zahlreiche Witze über ihre Irrtümer, Hoffnungen, Unkenntnis kursierten«. Aktuell aber seien Familienforscher »Teil einer Geschichtskultur von unten, die mittlerweile die Archive vor sich her treibt«. Auch Bastian Gillner sprach in einem im »Archivar« erschienenen Beitrag über »Archive im digitalen Nutzerkontakt« von »mentalen Veränderungszwängen«. Denn, so seine Feststellung: »Zu den schrumpfenden Lebensbereichen, in denen die Skeptiker des veränderten Interaktions-, Informations- und Kommunikationsverhaltens noch dominieren, gehört das deutsche Archivwesen«.

Aber zurück zu einer der größten Gruppen von Archivbenutzern, den Familienforschern. In Vorbereitung des Beitrags habe ich mir erneut die Websites des Bundesarchivs, des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und der 16 staatlichen Archivverwaltungen der Länder daraufhin angesehen, ob es ein spezielles Informationsangebot für Familienforscher gibt, ob Kooperationen mit Familienforschern inkl. genealogischen Vereinen erkennbar

sind und ob es interaktive Elemente, z. B. Indizierungs- oder Kommentarfunktionen, gibt. Hier das Ergebnis:

Online-Informationsangebot für Familienforscher	Knapp: 1 Ausführlich: 11	Ohne: 6
Kooperationen mit Familienforschern erkennbar	Ja: 3	Nein: 15
Interaktive Elemente (z. B. Blog)	Ja: 2	Nein: 16

Nun können die Staatsarchive nicht als repräsentativ für die deutschen Archive gelten. Die Realität ist in der Fläche noch ernüchternder: Im Vorfeld des Sächsischen Archivtags 2019 hat der VdA-Landesverband Sachsen in einer Online-Umfrage auch nach dem Angebot von Erschließungsinformationen im Internet gefragt. Von den 71 antwortenden Archiven bieten 37 (52%) keine Erschließungsinformationen im Internet an, nicht einmal auf Bestandsebene. 34 Archive (48%) haben eine Beständeübersicht online. Nur neun Archive (13%) haben Verzeichnungsangaben unterhalb der Bestandsebene auf einer eigenen Website bzw. der Website des Archivträgers veröffentlicht. Elf Archive (16%) stellen Verzeichnungsangaben in Archivportalen wie FINDBUCH.Net oder dem Archivportal-D für die Online-Recherche zur Verfügung. Dieser Befund ist sicher auf viele andere Bundesländer übertragbar.

Archive in (genealogischen) Netzwerken? Die Bilanz fällt zwiespältig aus. Mein persönlicher Eindruck ist: Vorbehalte gegenüber Familienforschern, ihre Einschätzung als »Benutzer zweiter Klasse« sind heute weniger

verbreitet und werden seltener offen geäußert. Und doch sehe ich »Familienforschung« im deutschen Archivwesen

immer noch am Katzentisch. Warum ist das so? Dazu drei Vermutungen: 1. Die deutschen öffentlichen Archive verstehen sich primär als Teil ihrer Verwaltung: Staatsnähe geht vor Bürgernähe. 2. Der Familienforschung haftet in Deutschland auch über 70 Jahre danach immer noch der Ruch der nationalsozialistischen Rassenideologie an. In der medialen Landschaft sind erst jüngst, verursacht wohl auch durch die als zukunftsorientiert wahrgenommene DNA-Genealogie, andere Akzente wahrzunehmen. 3. Viele Archivare fühlen sich aus ihrem eigenen wissenschaftlichen Selbstverständnis der wissenschaftlichen Forschung verbunden und grenzen davon als dilettantisch empfundene Benutzungen ab; sie unterscheiden zwischen »guter« (wissenschaftlicher) und »geduldeter« (privater) Forschung. Eine Popularisierung der Archive wird so natürlich nicht gelingen – aber (siehe Vermutung 1) vielleicht legt man auch keinen Wert darauf, populär, d. h. beim Volk beliebt zu sein?

Aber letztlich kommt es immer auf die Menschen an. Lassen Sie mich aus der Antwort des Vorsitzenden der GFF, Prof. Dr. Werner Wilhelm Schnabel, auf eine An-

frage an genealogische Vereine zur Kooperation mit Archiven zitieren: »Nach unserer Erfahrung ist der Erfolg solcher Zusammenarbeit [...] in erster Linie vom persönlichen Kontakt mit den entsprechenden Führungskräften abhängig, da die genealogischen Vereine [...] zwar durchweg als organisierte ›Kundschaft‹ wahrgenommen werden, aber eben nicht zwangsläufig auch als ernstzunehmende Partner, mit denen auch eine inhaltliche Kooperation sinnvoll ist. Hier wie dort ist also viel von den Menschen abhängig, die miteinander zu tun haben [...].«

»*Neue Verwandtschaftsforschung oder Die Eroberung der Archive?*« – so lautet der Titel meines Beitrags. Ich hoffe, ich konnte zeigen, dass die sich mit den Möglichkeiten der Informationstechnik weiter entwickelnde neue Verwandtschaftsforschung heute durch grenzenlose Vernetzung bei gleichzeitiger Verbundenheit mit den Quellen geprägt ist. Und wie steht es mit der Eroberung? »Eroberung« – dieser Begriff hat im Deutschen zwei verschiedene Bedeutungen. Der »Wahrig. Deutsches Wörterbuch« nennt u. a. »mit Gewalt an sich reißen, erkämpfen«, aber auch »jemandes Zuneigung gewinnen, sich Freunde schaffen«. Mein abschließendes Plädoyer ist: Die Archive sollten sich nicht bedroht fühlen, sondern sich Freunde schaffen!

Dr. Thekla Kluttig
S ä c h s i s c h e s
S t a a t s a r c h i v,
Staatsarchiv Leipzig



Die ersten Bürgermeister Hernes

2. Teil

Doch wieder ein kleiner Blick zurück:

Nirgends ist der Berufsstand Steelmanns angegeben. Vermutlich war er aber in der Gerichts- oder Steuerverwaltung vorangekommen und beschäftigt. Vielleicht hatte sein Pate (s.o.) etwas nachgeholfen. Jedenfalls blieb er in Eickel wohhaft.

Caspar Heinrich Steelmann heiratet am 3. Mai 1799 in der alten Eickeler



Johannes Kirche Helena Catharina Vierhaus. Der Pastor hatte damals gar keine große Lust in den Registern umfangliche Daten einzutragen. Was da Kurz und knapp steht, sieht man in Abbildung 4.

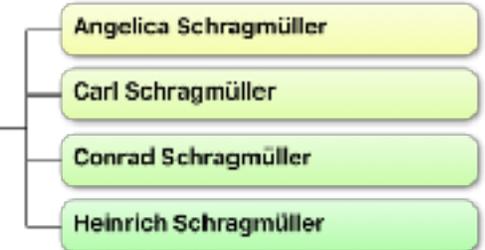
Rund zwei Monate später – es war wohl Tradition bei Steelmanns, spät vor der Niederkunft zu heiraten – kommt der Stammhalter zur Welt, gefolgt von fünf weiteren Kindern.

Seit 1815 unterstützte Steelmann den damals schon greisen Bochumer Bürgermeister, Dr. Jacobi, der seit 1773 als Bürgermeister und seit 1808 als Maire Bochum verwaltete. Nach dessen



Bochum gewählt. Heute undenkbar, war er bis 1835 zugleich Verwaltungsoberhaupt Bochums und Hernes.

Die Verwaltung wurde von Beigeordneten mit geleitet. Verbürgt sind in Herne der Beigeordnete Overkamp und, ab dem Jahre 1812, der Bei-



geordnete Conrad Cremer. Das Martini-buch nennt am 10.11.1835 noch einen Bürgermeister Terlinden. Dieser wird Reinhard Friedrich Terlinden gewesen sein, Kriegs- und Domänenrat in Hamm. Seine Frau war Conradina Ottonetta Johanna (Ottonette) von Oven, einer Tochter des Herrn von Oven und der Freiin von Strünkede zu Dorneburg; also Alt-Eingesessener in Eickel. Es wird aber eher als Ehrentitel zu werten sein.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Herbst 1813 zogen sich die französischen Truppen und die Landesverwaltung auf die linke Rheinseite zurück und die alte preußische Verwaltung wurde wieder aktiviert, das Munizipalsystem war beendet. In diesem »noch« verwaltungsfreien Raum organisierte Steelmann den Übergang. Dieser wurde am 1. Januar 1815 mit der preußischen Souveränität über

Tode wurde er im Februar 1817 zum Bürgermeister von

1799
 Eichel Casp: Hen: Helena
 Helena Christophers wey

Abbildung 4: Traueintrag im Register der luth. Gemeinde Eichel Nr.1/1799

N. 7
 Im Jahr eintausend acht hundert ...
 Januar ...
 Gebur von Friederica Hendrietta
 Helma
 Friederica Hendrietta

Abbildung 5: Ausschnitt aus dem Geburtsregister der Maire Herne Nr.7/1812

...
 Mairie in der
 Municipalität Herne

die Grafschaft Mark erlangt und durch die Verwaltungsreform vom 30. April 1815 (Verordnung über die verbesserte Einrichtung der Provinzialbehörden) vollendet. Es wurden zum 1. August 1816 die Provinz Westfalen und der Regierungsbezirk Arnsberg für unsere Gegend angeordnet.

Statt des Kanton Bochums wurde der Landkreis Bochum gegründet und die Maire zur Bürgermeisterei. Erster Chef, also Landrat, wurde auch ein

Stadtbürgermeister, zum Teilungskommissar für die Aufteilung der Weitmarer Mark berufen.

Für 1823 ist überliefert, dass er den Pfarrern Anweisung erteilte, jeweils eine Chronik ihrer Gemeinden verbindlich zu verfassen. Der Harpener Pfarrer Johann Wilhelm Flocke schrieb an ihn zurück:

»Dem Herrn Bürgermeister Steelmann Wohlgeborn Ew. Wohlgeboren wollen die mir

len, es fehlt mir aber an Zeit und an Kraft.«

Noch zwei Landräte hatte er als Vorgesetzte erlebt: Konrad von der Leithen vom Haus Laer (1822-1829) und Gotthard Graf von der Recke von Volmerstein (1832-1852). Wobei anzumerken ist, dass in den Jahren zwischen 1829 und 1832 Graf Recke schon kommissarisch Landrat war.

Der Bürgermeister Steelmann starb am 10 Februar



Abbildung 6: Ausschnitt aus dem Sterberegister der luth. Gemeinde Eickel Nr. 4/1836

Eickler. Moritz von Untzer (1765-1821). Durch Heirat mit Sophia Wilhelmine von Kuczinsky war er Besitzer des Hauses Dorneburg geworden.

Im Jahre 1817 wurde Steelmann, nun auch als Bochumer

zugefertigte Anweisung zu den Chroniken gefälligst zurücknehmen. Einer solchen vielumfassenden Arbeit kann ich mich nicht unterziehen; es fehlt mir nicht an gutem Wil-

1836, um 8:30 Uhr morgens, an einem Nervenschlag, also einem Schlaganfall, Frau und vier Kinder hinterlassend, wovon zwei noch unter 21 waren.

Die letzte Erwähnung lautete nach seinem Tode:

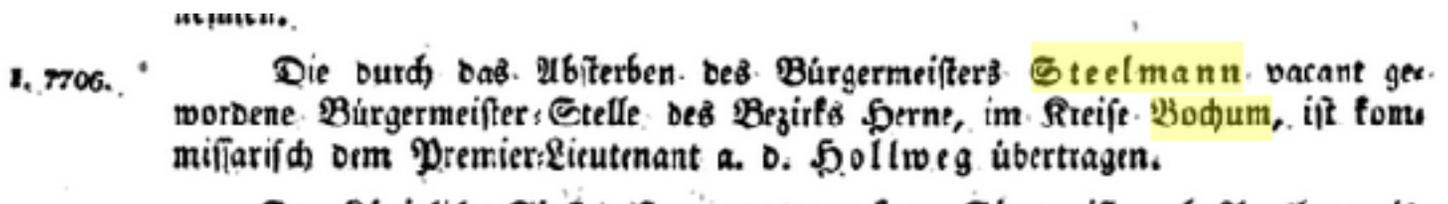


Abbildung 7: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Arnsberg, 9. April 1836, Stk. 15, S. 88

Quellen:

- 1 Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind: vom Jahr 1475 bis zu der am 15. April 1815 eingetretenen königlich preuß. Landes-Regierung. Vom Jahr 1808 bis zum Jahr 1815 und von Nr. 3001 bis incl. Nr. 3735, Band 3, Nr. 3045 S. 1180 ff.
- 2 Sammlung der Präfectur-Verhandlungen des Ruhr-Departements, 1810 S. 46 (online https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN821167936&PHYSID=PHYS_0003)
- 3 <http://wiki-de.genealogy.net/Munizipalverfassung>
- 4 Band 2, 1751-1772, S.62 <http://www.archion.de/p/c82ba0444/>
- 5 Präfectur-Verhandlungen des Ruhr-Departements, 1810 S. 49
- 6 Bochum, Beerdigungen 1820 - 1846 Band 44 S. 180 Nr. 25/1838
- 7 Weitere Kinder waren: Catharina Margaretha Steelmann, * 14.02.1769, ~ 18.02.1769 Eickel
Georg Henrich Steelmann, * 31.03.1770 ~

- 03.04.1770 Eickel
- 8 Er wurde demnach 1731, sie 1736 geboren.
- 9 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 38
- 10 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 97
- 11 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 38
- 12 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 126 und 192
- 13 Den Namen konnte man durch die Hypothekenbücher ergänzen!
- 14 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 96
- 15 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 93
- 16 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, 120.75.02 Essen, Stift, Rep. u. Hs., Akten, Urk. Nr. 2025 http://www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/findbuch.jsp?archivNr=185&verzguid=Vz_0dc844f6-684f-4c30-99ea-a9967b33e003
- 17 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 36. Als Pachthof zu Eickel.
- 18 Daniels, Johannes: Geschichte der evangelischen Gemeinde Eickel, 1927, S. 190

- 19 Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 060 (Grafschaft Mark, Gerichte III), Nr. 27, 1.
- 20 Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 060 (Grafschaft Mark, Gerichte III), Nr. 27, 1.
- 21 Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 060 (Grafschaft Mark, Gerichte III), Nr. 27, 1.
- 22 Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 060 (Grafschaft Mark, Gerichte III), Nr. 27, 1.
- 23 https://wiki.hv-her-wan.de/index.php?title=Martinsbuch_Specificato
- 24 Beckmann, Friedrich: Das Martinsbuch Eickel 1769-1853, Eickel 1925 S. 95f.
- 25 Höfken, Dr.: Alte Markenwälder in der Umgebung von Bochum.
- 26 Archiv der Ev. Kirchengemeinde Harpen Nr. 82. In: War Kentin, Anna: »... es fehlt mir nicht an gute Willen, es fehlt mir aber an Zeit und an Kraft«. - Erklärungen eines Pfarrers. In: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Nr. 21, Bielefeld 2012, S. 99



Andreas Janik

Nach 23 Jahren hat das Stadtarchiv Bochum seinen Standort gewechselt und ist von der Kronenstraße 47–49 an die Wittener Straße 47 gezogen. Laut Beschluss des Rates der Stadt Bochum arbeitet es hier auf einer neuen konzeptionellen Grundlage weiter: Als Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte. Dieses gliedert sich in die Bereiche Stadtarchiv – Historisches Museum / Ausstellungen – Erinnerungskultur – Veranstaltungen. Die Stärke des neuen Konzeptes besteht in der Bündelung unterschiedlicher Angebote, zur Erforschung und Vermittlung der Stadt- und Regionalgeschichte, die alle »unter einem Dach« wahrgenommen werden können, sich dabei gegenseitig ergänzen und verstärken.

Das Stadtarchiv ist das Gedächtnis der Stadt und Kern des Zentrums. Seine Überlieferung spiegelt die gesamte Bochumer Entwicklung, vom Mittelalter bis zur Gegenwart, wider. Schriftgut, das ihnen wichtig erschien, verwahrten die Bewohner Bochums seit dem Mittelalter gut. Anfangs in der damaligen Stadtpfarrkirche St. Peter, später im Rathaus. Ein Archiv als selbstständige Einrichtung gab es lange Zeit nicht. Ein erster Anstoß, das Material sachgerecht zu lagern und zu erschließen, kam in den 1830er Jahren von der preußischen Regierung. Umfangreichere Ordnungsarbeiten nahmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Gymnasialprofessor Franz Darpe und seit 1921 der Schulrektor Bernhard Kleff vor. Ihn machte die Stadt Bochum zu ihrem ersten offiziell bestellten Archivar. Im Zwei-

ten Weltkrieg wurden die Bestände ausgelagert und fanden nach ihrer Rückführung 1945/46 Unterkunft im alten Amtshaus Gerthe. 1963 zog das Stadtarchiv in die Innenstadt zurück. Zuerst an die Arndtstraße und Mitte der 1980er Jahre an die Kronenstraße. Seit dem Zusammenschluss von Bochum und Wattenscheid 1975, werden auch die Wattenscheider Bestände vom Stadtarchiv Bochum betreut. 2006 bezog das Stadtarchiv in Wattenscheid neue Räume und ist nun Teil des Kulturzentrums Wattenscheid im Gertrudiscenter. Historisch Interessierten werden hier erste Informationen zur Wattenscheider Geschichte angeboten. Die Originalbestände lagern in den klimatisierten Magazinen, an der Wittener Straße in Bochum und können im Archivlesesaal benutzt werden.

DIE ARCHIVBESTÄNDE ...

... bieten nicht nur Informationen über die Geschichte der Stadt Bochum und ihrer eingemeindeten Orte, sondern auch über das frühere, märkische, dann preußische Amt beziehungsweise den Landkreis Bochum (1817 bis 1929). Sie bestehen aus Archivalien amtlicher, wie privater Herkunft ganz unterschiedlicher Art: Urkunden, Amtsbücher und Akten, Zeitungen, Fotos und Postkarten, Stiche, Plakate, Karten und Pläne, Filme und Tondokumente. Die Bestände des Stadtarchivs sind in folgenden Bestandsgruppen zusammengefasst:

Historisches Archiv Bochum

Es umfasst ältere Archivalien vom Mittelalter bis in die

zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein. Hierzu zählen die etwas mehr als 100 Bochumer Urkunden, deren älteste aus dem Jahr 1298 stammt. Das Bochumer Bürgerbuch, mit Einträgen zu den Jahren 1519 bis 1802. Die Akten von Stadt und Amt Bochum, dem Landratsamt und dem Kreis Ausschuss des damaligen Landkreises Bochum sowie der Ämter und Landgemeinden im Landkreis Bochum. Der Schwerpunkt dieser älteren Überlieferung liegt im 19. Jahrhundert.

Historisches Archiv Wattenscheid

Es enthält alle Unterlagen der Stadt Wattenscheid, bis zur Vereinigung mit Bochum im Jahr 1975. Darunter rund 500 Urkunden aus der Zeit von 1428 bis 1800, Protokollbücher und Satzungen sowie die Akten von Bürgermeisterei, Amt und Stadt Wattenscheid.

Jüngere Aktenüberlieferung der Stadt Bochum

Sie umfasst Bestände aus der Zeit von 1880 bis zur Gegenwart: Die Unterlagen von Rat und Ausschüssen, der Oberbürgermeister, Oberstadtdirektoren und Dezernenten sowie der einzelnen Fachämter, Institute und städtischen Eigenbetriebe.

Archivgut privater Herkunft

Dieses setzt sich zusammen aus Nachlässen, Deposita und Sammlungen bedeutender Bochumerinnen und Bochumer sowie Unterlagen von Firmen, Vereinen, Parteien und Verbänden. Material aus dem Nachlass von Carl Arnold Kortum fällt ebenso in diese Bestandsgruppe wie Schriftgut der Zeche Lothringen, des

VfL Bochum, der Maiabendgesellschaft, oder des SPD Unterbezirks Bochum. Hinzu kommen Herrschafts-, Familien- und Hofarchive, etwa der Häuser Kemnade, Laer, Rechen oder Weitmar.

Archivische Sammlungen und Selekte

Sie bilden einen großen und sehr heterogenen Teil der Bochumer Überlieferung und reichen von Karten und Plänen, über Plakate, Fotos, Postkarten, Dias, Tageszeitungen des Bochumer Raumes (seit 1830) und die Zeitgeschichtliche Sammlung (mit Schriften, Broschüren und Faltblättern zu allen Lebensbereichen), bis zum audiovisuellen Sammlungsgut mit rund 150 (8 und 16 mm) Filmen, 600 Videokassetten und 500 Tonträgern. Teil dieser Bestandsgruppe ist auch die Theatergeschichtliche Sammlung, die ihre Existenz der Bedeutung des Bochumer Schauspielhauses verdankt. Beginnend mit der Zeit seines ersten Intendanten Saladin Schmitt (1919–1949), wurde für alle Intendanzen des Hauses bis heute vielfältiges Material zusammengetragen. Neben den üblichen Verwaltungsunterlagen und Schriftwechseln enthält die Sammlung unter anderem Bühnenbildentwürfe, Modelle, Figurinen, Rollenbücher, Porträtzeichnungen und Szenenfotos, Theaterplakate, Programme, Kritiken, Tonband und Videoaufzeichnungen sowie Nachlässe von Schauspielern, Dramaturgen und Regisseuren.

Museales Sammlungsgut

Der Bestand erwuchs aus den seit 1910 getätigten Erwerbungen für die historischen

Sammlungen der Stadt Bochum und umfasst auch die vom Stadtarchiv in den vergangenen Jahrzehnten angelegten Objektsammlungen. Er enthält Alltagsgegenstände, künstlerische und kunsthandwerkliche Objekte und reicht von der Steinzeit bis zur Gegenwart.

Archivbibliothek

Sie wird als Präsenzbibliothek geführt und weist ca. 80.000 Bände über Bochum und Westfalen sowie die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auf.

DIE BENUTZUNG ...

... von Archivgut ist grundsätzlich allen Interessierten während der Öffnungszeiten im Lesesaal möglich. Dort stehen den Besucherinnen und Besuchern 12 Arbeitsplätze, sechs Mikrofilmlesegeräte sowie drei Plätze für die Arbeit mit audiovisuellen Medien zur Verfügung. Die Benutzung privater Laptops ist erlaubt. Nicht möglich ist hingegen eine Ausleihe von Archivalien. Im Stadtarchiv Bochum kann sämtliches Material eingesehen werden, das den im Archivgesetz des Landes Nordrhein Westfalen festgeschriebenen Sperrfristen nicht (mehr) unterliegt. Bei der Nutzung von Archivgut privater Herkunft sind eventuell vorhandene Sonderregelungen zu beachten. Keinen Sperrfristen unterliegen die archivischen Sammlungen. Doch können konservatorische Gründe eine Benutzung ausschließen, oder einschränken. So sind historische Tageszeitungen nur noch am Mikrofilmlesegerät einsehbar.

Zur Orientierung dienen

Findbücher und elektronische Informationen. Darüber hinaus beraten die Archivarinnen und Archivare alle Ratsuchenden gern. Für Schulklassen, Universitätsseminare und andere Gruppen besteht das Angebot, sich freitags nach vorheriger Terminvereinbarung in die Archivarbeit einführen zu lassen.

Die Benutzung von Archivgut aus amtlichen, wissenschaftlichen, publizistischen, heimatkundlichen, pädagogischen und sonstigen Gründen, die im öffentlichen Interesse liegen, ist gebührenfrei. Für eine rein private Nutzung, beispielsweise im Rahmen der Familienforschung, fallen Gebühren an. In geringem Umfang und gegen Gebühr können Fotokopien und Fotoreproduktionen in Auftrag gegeben werden.

Stadtarchiv Bochum
Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte

Übersicht:

Stadtarchiv Bochum
Bochumer Zentrum
für Stadtgeschichte
Wittener Str. 47
44777 Bochum
<https://www.bochum.de/stadtarchiv>



Lesesaaldienst
Telefon: 0234 / 910-95 11
e-Mail: stadtarchiv@bochum.de

Öffnungszeiten:

Dienstag und Mittwoch

10:00 bis 15:30 Uhr

Donnerstag

10:00 bis 18:00 Uhr

Ausgabezeiten der Bestände:

Dienstag und Mittwoch

10:30 Uhr, 12:00 Uhr und 14:00 Uhr

Donnerstag:

10:30 Uhr, 12:00 Uhr, 14:00 Uhr und 16:30 Uhr



Hiermit beantrage ich/beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich/zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir willige/n ein, dass mich/uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <http://hv-her-wan.de/kwt7>
Datenschutzsatzung: <http://hv-her-wan.de/kwa7>

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN





Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | __

Ort, Datum

Unterschrift



Die Vereinsbibliothek

für unsere Mitglieder



Unsere Bibliothek dient der Erhaltungs- und Bildungsarbeit unserer Mitglieder. Sie ist aus urheberrechtlichen Gründen nur für Mitglieder des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. nutzbar.

Unsere Bibliothek ist eine Präsenzbibliothek. Auf Anfrage werden Kopien oder Scans angefertigt, die per Post, jedoch nicht über das Internet, verschickt werden. Die Bibliotheksbetreuung beachtet das Urheberrecht und sorgt für die schriftliche Zusicherung dieser Einhaltung bei den Nutzern.

<https://hv-her-wan.de/kwe7>

Nr.	Titel	Autor
100	St. Dionysius in Seppenrade, Heft 52	Uwe Lobbedey / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
101	Der Dom zu Paderborn, Heft 33	Uwe Lobbedey / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
102	Die Große Marienkirche zu Lippstadt, Heft 31	Helmut Klockow / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
103	Die Nikolaikirche zu Siegen, Heft 3	Udo Mainzer / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
104	Sankt Martin in Benninghausen, Heft 21	Hrsg. Westfälischer Heimatbund
105	Historische Orgeln im Kreis Olpe, Heft 22	Rudolf Reuter / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
106	Stiftskirche in Schildesche, Heft 24	Erich Forwick / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
107	Die Pfarrkirche St. Johannes Baptist zu Attendorn, Heft 28	Otto Höffer / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
108	Die Deilinghofener Kirche, Heft 29	Elmar Hartmann / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
109	Stift Cappel, Heft 35	Manfred Schneider / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
110	Die Stadtkirche zu Unna, Heft 37	Willy Timm / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
111	400 Jahre evangelische Kirchengemeinde Herne	Ludwig Koechling
112	125 Jahre Lutherkirche zu Castrop	Heike Buckner / Hrsg. Westfälischer Heimatbund
113	Dorfkirche Bochum-Stiepel	Dr. Winfried Schonefeld
114	Kirchenführer St. Peter, Waltrop	Klemens Schneider
115	Wirtschaftsstandort Herne, Band 2	Diverse
116	Heitkamp Mitteilungen 1995	Diverse
117	Heitkamp Mitteilungen 1996	Diverse

Der Ostbach – ein kleiner Emscherzufluss mit einem bewegten Lauf

2. Teil

Bei meiner Fahrt im August kam von der Quelle (nach Wikipedia) kein Wasser. Ich hatte den Eindruck, dieser Ursprung wäre abgebunden oder ausgetrocknet. Zu meiner Überraschung fand ich im September, es hatte etwas intensiver geregnet, doch einen Wasserzufluss aus östlicher Richtung. Daher bin ich dem Weg Richtung Bank weiter gefolgt. Dann habe ich den, m. E. wesentlichen Ursprung des Ostbaches (wieder) gefunden. Der Einlauf meiner Kindheitserinnerungen, unter Brennesseln versteckt, existiert immer noch. Die Quelle ist mit roten Ziegelsteinen ummauert etwas unscheinbar. Wir sollten ihn, trotz der geänderten Parkauffassungen, freischneiden und hervorheben. Vielleicht könnten wir, gemeinsam mit der Stadt Herne, den Ostbach etwas mehr würdigen?

Wir wenden und fahren auf dem asphaltierten Weg zurück. Überqueren den Verbindungsweg zwischen Frauenlobstraße und Hiltroper Landwehr und denken wehmütig an die schönen Stunden in der Buchenschänke (rechts oben, inzwischen geschlossen) zurück. Dann können wir auf dem Kinderspielplatz anhalten. Er war einmal als Kombination zwischen Rutsche und Wasser geplant, fand aber ein schnelles Ende. Wir bewundern einen großen weißen Container zur Chromatentfernung (Verweiß auf Quelle 1). Am Ende des Schutzzaunes am Ostbach erkennen wir bei genauerem Hinsehen noch einen gemauerten Einlauf, der einmal als ein Wasserfall gestaltet war und nach unserem kindlichen Verständnis direkt aus dem Berg

kam. Wir, der Reinigungskraft der Natur vertrauten und haben das ungefilterte Wasser getrunken. Wir haben überlebt.

Der Emscher Park Radweg verabschiedet sich nach links und will über den Brennholt und die Bahntrasse die Grummer Seenplatte erreichen, um danach irgendwann den Rhein bei Duisburg zu finden. Wir wünschen den Fahrern auf diesem Weg eine gute Reise.

Jetzt erreichen wir, rechts über die kleine Brücke, den Teich im Hiltroper Volkspark, mit seinen Enten und Wasserhühnern. Er ist immer noch nicht eingezäunt, obwohl dort seinerzeit mein Bruder im Winter die Eisdecke durchbrochen hat. Die Landschaftsplaner haben ihn vor einigen Jahren vergrößert. Wahrscheinlich, um das Klima in Europa zu verbessern. Inzwischen wächst er wieder zu. Dabei nimmt er das Wasser eines weiteren Quellbaches (oder Zuflusses) auf. Dieser entspringt unterhalb des Kommunalfriedhofes, in der Nähe der ehemaligen Gaststätte Punge. Die Wiese, an deren Rand er fließt, war zeitweise schwarz von Teerabfällen der Zeche Constantin. Trotzdem haben wir uns etwas oberhalb, bei den »Buschfesten« mit dem CVJM vergnügt. Der Alpenstrudelwurm hat sich nicht beschwert (vielleicht hört er nicht mehr so gut).

Wir folgen dem Wanderweg B, bis zur Hiltroper Landwehr. In diesem Bereich, vielleicht bei Düppes, wurde ab dem Mittelalter, ich habe es irgendwo gelesen, die Quelle weiß ich aber nicht mehr, Flachs angebaut und verarbeitet. Unnötig zu sagen, dass wir Radler auf diesem Wanderweg nur geduldet

sind und natürlich auf die Fußgänger Rücksicht nehmen. Links unter uns plätscherte damals der Ostbach in seinen Betonschalen. Die Wasserbauer haben ihn jetzt höher gelegt und naturnaher gestaltet. Für mich erstaunlich fließt er immer noch abwärts. Rechts oberhalb befand sich der alte Sportplatz des BV Hiltrop. Hier mussten wir immer Bälle, die über den Zaun geschossen wurden, auf sammeln.

Die Hiltroper Landwehr unterquert der Ostbach in einem Tunnel. Der alte Durchlauf diente uns als Mutprobe. Das versuchen wir jetzt aber nicht mehr. (Der Durchlauf ist inzwischen auch vergittert.) Wir überqueren die Straße oberhalb der Voßkuhle (meine Heimat), unterhalb von Pamps Berg und biegen rechts in den Bohlenweg ein. Der ursprüngliche Pfad wurde beim Verkauf des Bauernhauses privatisiert. Inzwischen haben wir schlappe 2,42 km zurückgelegt. Das Bauernhaus rechts wurde sehr gut restauriert. Der Bauerngarten ist historischen Vorbildern nachempfunden. Wir nehmen Schwung, um im Gysenberg den Weg »A 2« zu erreichen. In diesem Bereich mündete wohl die »Schmedebecke« ein, die nach Johann Dietrich von Steinen die Quelle des Ostbaches war. Es ist nicht unmöglich, wenn wir bedenken, dass hier auch die Ruhr (siehe das Schild an der Quelle des Ruhmbaches) mitten im Gysenberg – vorbeigeflossen ist.

Links radeln wir auf dem schmalen Wanderweg zum Forsthaus. Der Ostbach plätschert in einiger Entfernung. Hier konnte er ohne Einfassungen ruhig fließen. Sein Lauf soll

aber auch mehrmals verlegt worden sein. Der Weg zur Voßkuhle und damit zur Kneipe Möller, mit dem Taubenvatta Werner Schnelle, existiert nicht mehr. Die Verpflichtungen waren den Wegeigentümern wohl zu anspruchsvoll. Das gilt auch für die Überquerung der Hiltroper Landwehr, am alten Bauernhaus vor dem Bohlenweg. Schade. Ich kann mich noch an die Sonntagmorgende erinnern, an der die Taubenväter, meistens mit einem grauen Kittel bekleidet, sehnsüchtig ihre Lieblinge erwarteten.

Die Gaststätte Forsthaus, in der ich meinen 50. Geburtstag gefeiert habe, lädt mit ihrem herrlichen Außenbereich und schönen Terrassen zu einer Pause ein. Aber wir sind bisher nur abwärts gefahren und haben noch keine Erfrischung verdient. Dem A 2 folgen wir weiter unterhalb der Teiche, die einmal eine Fontäne hatten und jetzt verlandet sind. (Wahrscheinlich ein neues Konzept?) Ich kann mich noch an kleine Bären erinnern, die im Tierpark in dem engen Käfig nicht zufrieden geschaut hatten. Heute sind die Minieisenbahn und die Ziegenstation die Hauptattraktionen.

Hier verlief auch unser Weg zum SV Sodingen. Als wir zur Voßkuhle gezogen sind, waren alle unsere Freunde Fans des Vereins, der seinerzeit in der Oberliga West erfolgreich spielte. Bei den Begegnungen mit dem VfL war ich ziemlich alleine mit meinen Emotionen. So viel zur Orientierung der Bevölkerung. Es soll sogar einmal eine Abstimmung gegeben haben, ob die Voßkuhle wieder nach Herne möchte. Eine Grenzberreinigung mit den umliegenden Städten könnte durchaus sinnvoll sein.



Der Ostbach an der Schillerstraße vor dem Übergang in das befestigte Bett.

Über die Parkplätze, die eine engagierte Gastronomie offensichtlich in einem Naherholungsgebiet benötigt, erreichen wir den Teich mit der abgebrannten Mühle, auf dem ich früher schon mit einem kleinen Boot gerudert bin. Von der Mühle auf der linken Seite, einst eine stark frequentierte Pommesbude, stehen nur die Reste der Grundmauern. Das Mühlrad unterhalb gibt es aber noch und es ist, so finde ich, sehenswert. Die Nutzung des Ostbaches für verschiedene Arbeitsvorgänge war wohl damals wirtschaftlich für diese Gegend und attraktiv. Kurz hinter der Mühle, noch vor der Eishalle und dem meistens dort stehenden Eisverkäufer, erreichen wir den Emscher-Parkweg; kurz »E X«. Dieser Wan-

derweg ist natürlich nicht radfahrgerecht ausgebaut und führt uns links hinunter zur Gyßenbergstraße. Unterhalb der Brücke von der ehemaligen Zeche Constantin (Hiltrop) zur Zeche Mont-Cenis (Sodingen), jetzt ein Rad- und Wanderweg, der von Hiltrop-Bergen benutzt werden kann, schlängelt sich der Ostbach und damit auch unsere Strecke, an sicherlich verkehrssicheren Holzbrücken vorbei zu zwei Teichen. Nach dem letzten Teich wird unser Weg etwas schmaler. Dann überqueren wir, gesichert durch eine Fußgängerampel, die Sodinger Straße. Wir folgen weiter unserem Lieblingsgewässer. Es verhält sich aber etwas distanziert und führt jetzt deutlich weniger Wasser. Den Hölkeskampring müssen wir auch

noch überwinden. Die Kennzeichnung des Wanderweges ist etwas verwirrend. Dann erreichen wir die Straße Ostbachtal und fahren weiter auf dem »E X«, Richtung Schillerstraße. Wir verlassen kurz unser Wanderzeichen, fahren 30 m nach rechts und stellen die Räder ab. Die Emschergenossenschaft hat hier ausreichend Warnschilder aufgestellt, dass man sich dem Bachlauf nicht weiter nähern soll. Von oben und auch von der westlichen Seite, können wir jedoch einen dramatischen Einschnitt im Lauf des Ostbaches erkennen und riechen. Er ist nicht mehr naturnah gestaltet, seine Wasserqualität hat drastisch abgenommen! Ein Abwasserbach ist hinzu gekommen. Unserem kleinen Ostbach stinkt dies wohl sehr? Vielleicht aus Protest oder Scham versinkt er und wird auch ein unterirdischer Kanal, der die Herner Innenstadt unterquert. Er ist aber immer noch großzügig und bereit für Umweltaufgaben. Jetzt entsorgt er unsere Nachbarn, in der Herner Innenstadt, von ihren Toilettenabfällen. Wir sollten ihm dankbar sein. Einer muss es ja machen. Es sollte uns eine Gedenkminute wert sein.

Unser Weg orientiert sich in etwa an der alten Führung des offenen Ostbaches, wie er in der Preußischen Uraufnahme von 1842 dargestellt ist. Unterirdisch fließt er wohl irgendwann nach Westen, nimmt den Westbach auf und tritt hinter der Forellstraße wieder ans Tageslicht, unterquert den Rhein-Herne-Kanal und mündet in die Emscher. Geplant ist, ihn am Hölkeskampring offen zum Sodinger Bach zu führen und so ihn ein Stück weiter sichtbar zu machen. Diese

Maßnahme wurde am 12. April 2016 ausgeschrieben. In der Örtlichkeit habe ich noch nichts gesehen, sie ist aber in der Mitnahme der Schulen (Blaues Klassenzimmer) zu unterstützen.

Wir radeln daher weiter auf dem »E X« Richtung Herner Innenstadt und Bahnhofstraße. Der Weg könnte präziser ausgeschildert sein. Ab und zu ist Überlegen angesagt. Auf einem ehemaligen Friedhof, wir halten uns rechts, steht eine Christusstatue. Danach fahren wir an der Straße nach links und erreichen neben der Bonifatiuskirche; im Erdgeschoss können Schuhe gekauft werden, die Bahnhofstraße, unter der die U 35 (oder Campuslinie) von der Universität in Querenburg nach Schloss Strünkede verläuft. Hier tobt das Leben in der Herner City. Eisdielen und Cafés, auch in den Nebenstraßen (u. a. Wiacker), Kneipen und Restaurants (Elsässer Stuben der Familie Kroll) wollen uns zu einer Pause verleiten. Wir verzichten und lassen uns nur auf ein Eis ein.

Die Eisenbahnbrücke unterqueren wir und lassen den Bahnhof links liegen. Danach unterqueren wir die A 42. Mit Handzeichen biegen wir vorsichtig, die Autos rasen, links in den Park ein und genießen die Luft unter den alten Bäumen. Vor Schloss Strünkede sehen wir wieder sauberes Wasser in einer Fontäne aus dem Teich emporschießen. Hier stand eine Zeit lang das Flottmann-Tor, bis es wieder restauriert wurde und auf dem ehemaligen Werksgelände der Firma Flottmann aufgestellt wurde. (nett ist auch das Standesamt). Wir verlassen den »E X« und radeln zum Schollbrockhaus, ei-



Emscher mit Zufluss

ner alten Mühle, die auch vom Wasser des, hier Strünkeder Bach genannten Ostbaches, angetrieben wurde. Die gute Gelegenheit, ein Tässchen Kaffee zu trinken, nutzen wir.

Nach einem Cappuccino oder Milchkaffee kehren wir zur Bahnhofstraße zurück. Wenn wir den Abwasserkanal schnell wiedersehen möchten, fahren wir vor dem Rhein-Herne-Kanal links in den Weg und radeln einige Meter. Er stinkt! Deshalb empfehle ich, weiterzufahren und erst links in den Emscherweg einzubiegen. Die Perspektive ist besser. Der Emscherweg ist gut ausgeschildert. Ohne Schwierigkeiten, auch wenn wir Gebäude umfahren müssen, erreichen wir die Stelle, in der der Ostbach, nachdem er unter den Rhein-Herne-Kanal gedükert wurde, das Wasser aus dem Hiltroper Volkspark weitergibt. Es sieht, wie auch an dem zweiten Arm des Ostbaches, nicht gut aus. Die Abwässer der Herner In-



frischt. Hier kann mit Sicherheit der Alpenstrudelwurm nicht überleben.

Nun ist der Ostbach in der Emscher gelandet. Nicht blau und klar, sondern gelbgrün und bräunlich. Die Herner Innenstadt und die Wasser der anderen Bächen haben ihn nicht aufgefrischt. Die Entsorgung unserer Hinterlassenschaften ist auch eine wichtige Aufgaben.

Aber mit diesen negativen Gedanken wollen wir uns nicht von ihm verabschieden. Wir haben ihn von der Quelle bis zur Mündung begleitet. Er ist uns sympathisch geworden und wir haben ihn ein wenig lieb gewonnen. Wir wünschen ihm einen guten Lauf. Wenn wir einmal vor der holländischen Nordseeküste plant-

Welle, sie könnte aus dem Ostbach stammen. Er ist zum Meer geworden.

Ich hoffe, die Fahrt hat euch Spaß gemacht. Zurück können wir natürlich den gleichen Weg nehmen. Wir können aber auf dem Emscherradweg weiter nach Westen fahren. Dann erreichen wir in Gelsenkirchen die Erzbahntrasse, die uns nach Bochum zurückführt. Oder wir wenden, radeln am Hafen Recklinghausen, an der alten Mündung vorbei und biegen an der Schleuse Herne Ost auf den Weg ein, der uns über Voßnacken und und der Akademie in Herne-Sodingen wieder nach Hiltrop leitet.



Manfred Scheel

nenstadt und der sonstigen Kanäle haben ihn nicht aufge-

rischen und uns trifft eine kleine

Vom Geheimnis eines Revolutionärs: Gustav Sobotka 3. Teil

»Brief Gustav Sobotkas
(Senior)

an das Exekutivkomitee der
Kommunistischen Internationale
(EKKI) über die Verhaftung
seines Sohnes in der Sowjet-
union und die Lebenssituation
seiner kranken Frau

Moskau, 22.12.1939

An die
Genossen Dimitroff, Manuilski,
Pieck

Werte Genossen!

Am 8. Dezember 1939
musste ich meine Frau in die
Heilanstalt für Geisteskranke,
Kaschenko, 126 bringen. Sie
war seelisch vollkommen zu-
sammengebrochen und sah in
jedem Menschen einen Feind.

Ich kenne meine Frau seit ih-
rem 17. Lebensjahr. Jetzt ist
sie 52. Seit 31 Jahren sind wir
verheiratet. Seit 1909 bin ich
und seit 1910 meine Frau poli-
tisch organisiert und seit Be-
stehen der Kommunistischen
Partei Deutschlands deren Mit-
glieder. Wir haben als Funkti-
onäre der sozialistischen Arbei-
terbewegung manche schwere
Zeiten durchgemacht. Nie hat
meine Frau irgendwelche Ver-
zweiflung gezeigt. Sie stand in
allen Kämpfen tapfer an meiner
Seite. Im März 1933, als ich auf
Wunsch der Komintern
Deutschland verließ, setzte sie
tapfer als KassiererIn ihrer Par-
teizelle in Berlin-Oberschöne-
weide ihre Arbeit fort. Als drei
Monate später unsere beiden
Söhne verhaftet und ins Kon-

zentrationenlager geworfen wur-
den, auch da ließ sie den Mut
nicht sinken.

Durch Zeitungsverkauf er-
warb sie sich ihren Unterhalt
und unterstützte ihre Söhne im
Konzentrationslager. Ja, als ich
selbst im Sommer 1933, als
Angestellter der Profintern,
eine Zeitlang keine Geldmittel
zum Leben hatte und mich im
Saargebiet befand, stellte mei-
ne Frau mir ihre Spargroschen
zur Verfügung, damit ich meine
Arbeit fortsetzen konnte. Im
August 1933 wurde sie selbst
von den Faschisten verhaftet,
doch nach vier Wochen Haft
wieder entlassen.

Sofort setzte sie ihre Partei-
arbeit fort, bis im April 1934, als
ihr die Gestapo den Zeitungs-

verkauf entzogen hatte und ein zweiter Haftbefehl gegen sie erlassen wurde, folgte sie mir nach dem Saargebiet und später nach Paris. Auch hier war das Leben für sie nicht leicht. Der Sprache unkundig, stets auf der Suche nach einer illegalen Wohnung, jeden Augenblick gewärtig zu sein von der Polizei angehalten und verhaftet zu werden, war wenig erfreulich. Doch meine Frau ertrug alles und ließ nie den Mut sinken. Als Kommunistin hielt sie fest an ihrer Überzeugung. Oft sagte sie: »Wir müssen alles durchhalten, einmal wird die Arbeiterklasse siegen, dann wird es auch für alle besser.«

Und diese tapfere Frau, die niemals krank war, bricht jetzt verzweifelt am Leben zusammen.

Im Dezember 1935 kam sie mit mir und ihrem jüngsten Sohn nach der Sowjetunion.

Hier fing sie an sofort, die Sprache zu erlernen, sodass sie bald besser Russisch sprach wie ich. Sie lernte in Sanitätskursen, die im Klub »Ernst Thälmann« abgehalten wurden, besuchte die Kurse für Parteigeschichte, um ihr Wissen zu vervollkommen und sich so besser in die Reihen der Sowjetbürger einzureihen. Dasselbe tat unser Sohn. Er arbeitete im Werk NATI. In einem Jahr erlernte er die russische Sprache, besuchte neben seiner Fabrikarbeit die Rabfak und später Abendkurse in einem Moskauer Institut. Es war für uns Eltern eine Freude zu sehen, wie schnell sich der Junge, im Alter von 20 Jahren in die neuen Verhältnisse einlebte.

Nie beschwerte er sich. Von Kind an als Kommunist erzogen, zeigte er volles Verständ-

nis für manche Schwierigkeiten, die sich hier und da zeigten. Wenn wir zuhause mal über Arbeitsverhältnisse sprachen, so äußerte er sich stets nur lobend über seine Arbeitskollegen, seinen Meister und die Parteiorganisation des Betriebes. Oft sprach er mit mir oder der Mutter, über die Bereitwilligkeit seines Meisters und seiner Arbeitskollegen, die ihm bei der Arbeit halfen, damit er bald das Handwerk des Mechanikers erlerne. Nie hörten wir auch nur ein Wort von ihm, das auch nur einen Zweifel an seiner ehrlichen, aufrichtigen kommunistischen Gesinnung zugelassen hätte. Die Mutter war stolz auf ihren Sohn, den sie als einzigen bei sich hatte, während die anderen ihrer zwei Kinder im faschistischen Deutschland verblieben waren.

Dann kam das erste Unglück. In der Nacht vom 4. zum 5. März 1938 wurde unser Sohn verhaftet....

Jetzt steht es seit langem fest, dass mein Sohn unschuldig ist, Mitte September erfuhr ich von dem ersten Sekretär des Woenni Tribunal, Arbatskaja 37, dass die Sache meines Sohnes dort zur Nachprüfung läge. Ich ersuchte einen Advokaten, den Genossen Ruskow, falls ein Prozess stattfindet, vor dem Gericht die Verteidigung meines Sohnes zu übernehmen. Als meine Frau erkrankte, bat ich den Advokaten, da ich selbst nicht hingehen konnte, bei dem Woenni Tribunal nochmals vorstellig zu werden und zu bitten, die Erledigung der Sache doch zu beschleunigen, da von der Entlassung meines Sohnes das Leben meiner Frau abhängt. Am 11. Dezember erhielt ich

den Bescheid, dass das Woenni Tribunal keinen Prozess machen könnte, die Sache würde anderweitig entschieden und zwar mit ziemlicher Gewissheit in dem von mir gewünschten Sinne, positiv.

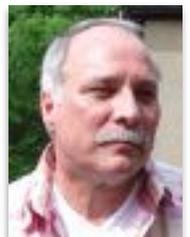
Aber es vergeht Tag um Tag und es wird nichts entschieden. Inzwischen windet sich die Mutter voll Schmerzen und verlangt verzweifelt nach ihrem Sohne. Noch am 18. Dezember sagte mir die Ärztin, dass durch ein Wiedersehen der Kranken mit ihrem Sohne eine entscheidende Wendung in ihrem Zustand eintreten würde. Aber was ist zu tun, wenn die Menschen anstelle des Herzens einen Stein tragen?

Damit Genossen, will ich schließen, ich habe keine besondere Bitte an Sie. Ich wollte Ihnen nur mitteilen das Schicksal eines Parteiarbeiters nach 30jähriger Tätigkeit für die sozialistische Arbeiterbewegung, nach fast 20jähriger Tätigkeit für die Kommunistische Internationale und die Sowjetgewerkschaften.

Mit kommunistischem Gruß
22. Dezember 1939
Gustav Sobottka«

Quelle: Hermann Weber, Jakob Drabkin, Bernhard H. Bayerlein, Gleb J. Albert (Hg.): Deutschland - Russland - Komintern, Bd. 2: Dokumente, Berlin: De Gruyter, 2015, Dokument 469, S. 1 573

Veröffentlichung, mit freundlicher Genehmigung des Dietz Verlages, Berlin



Norbert Kozicki

Verschwunden



Wir möchten Sie darüber informieren, dass die in den Formularen angegebenen personenbezogenen Daten, die zum Zwecke der Durchführung der Verwaltung im Sinne unserer Vereinsarbeit notwendig und erforderlich sind, gespeichert und verarbeitet werden.

Sie sind gemäß § 15 DSGVO jederzeit berechtigt, gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu ersuchen. Gemäß § 17 DSGVO können Sie jederzeit gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. die Berichtigung, Löschung und Sperrung einzelner personenbezogener Daten verlangen. Sie können darüber hinaus jederzeit ohne Angabe von Gründen von Ihrem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Sie können den Widerruf entweder postalisch (an die Geschäftsstelle) oder per E-Mail (info@hv-her-wan.de) an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. übermitteln. Es entstehen Ihnen dabei keine anderen Kosten, als die Portokosten, bzw. die Übermittlungskosten je nach gewählter Übertragungsart.

Ich möchte die Arbeit des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e.V. unterstützen und beteilige mich mit einer Spende.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail
Geb.-Datum:	Datum / Unterschrift:

Ich spende dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel:

- | | |
|----------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> € 5,- | <input type="checkbox"/> einmalig |
| <input type="checkbox"/> € 10,- | <input type="checkbox"/> monatlich |
| <input type="checkbox"/> € 15,- | <input type="checkbox"/> vierteljährlich |
| <input type="checkbox"/> € _____ | <input type="checkbox"/> halbjährlich |
| | <input type="checkbox"/> jährlich |

Kopieren, vollständig ausfüllen, ggf. zweimal unterschreiben und einsenden an:
 Historischer Verein
 Herne / Wanne-Eickel e. V.
 Schillerstraße 18 - 44623 Herne

 (auch gerne per E-Mail oder Fax an die Geschäftsstelle)

Wie soll das geschehen:

- Ich überweise den Betrag auf das Konto des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. (Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN)
- Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., den Betrag von meinem Konto einzuziehen (Einzugsermächtigung; jederzeit ohne Fristen widerrufbar!):

Kontoinhaber:	Bank
IBAN:	BIC
Datum:	Unterschrift:

Veranstaltungen / Termine



Mittwoch, 12. September 2019	<p>» Vor Ort« Filmgruppe 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p> <p>Die Filmgruppe trifft sich im Gemeinschaftsraum des AWO Willi-Pohlmann-Seniorenzentrums an der Kronenstr. 6, 44629 Herne.</p>
Mittwoch, 18. September 2019	<p>Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p> <p>Offener Gesprächskreis</p>
Mittwoch, 25. September 2019	<p>Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr</p> <p>Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch</p>
Donnerstag, 10. Oktober 2019	<p>» Vor Ort« Filmgruppe im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p>
Mittwoch, 16. Oktober 2019	<p>Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr</p> <p>Offener Gesprächskreis</p>
Mittwoch, 23. Oktober 2019	<p>Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p> <p>Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch</p>
Freitag, 25. Oktober 2019	<p>Filmpremiere „Männer, die auf Mauern blicken.“ im Bürgersaal der Akademie Mont-Cenis 18.30 Uhr - 20.00 Uhr. Friedhelm Wessel präsentiert seinen neuen Film. Weitere Informationen im Artikel auf Seite 34.</p>
Donnerstag, 14. November 2019	<p>» Vor Ort« Filmgruppe im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p>
Mittwoch, 20. November 2019	<p>Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr</p> <p>Offener Gesprächskreis</p>
Mittwoch, 27. November 2019	<p>Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr</p> <p>Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch</p>
Freitag, 29. November 2019	<p>Weihnachtsfeier im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr.</p> <p>Gemütlicher Abend für Vereinsmitglieder</p>

Die aktuellen Themen und Termine finden Sie auch auf unserer Homepage: www.hv-her-wan.de/kwx7
Dort informieren wir auch über Änderungen. »Kiek mol wir rin«.

Börniger Dorfrunde



Zunächst, eine für mich wichtige Vorbemerkung: Als angehende Hernerin kann ich die vielfältigen Aktivitäten des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V., zum Beispiel das Vereins-Wiki, die Filmprojekte, die Zusammenarbeit mit Schulen, die Entdeckung der Skulptur »Der Tor schrei«, von der Herner Künstlerin, Elisabeth Hoffmann, die Dank der hervorragenden Recherche sogar zum Denkmal erklärt wurde und zur posthumen Anerkennung der vorgenannten Künstlerin geführt hat sowie deren Vereinszeitschrift »Der Bote« sehr empfehlen.

In diesem wunderbaren Verein engagieren sich Menschen mit ihrem Schwerpunkt und ihren Stärken. Durch das individuelle und zugleich gemeinsame Bestreben können

gleichermaßen Interessierte und Engagierte dazu beitragen, vergangene Geschichten und Ereignisse wieder präsent zu machen. Dieses selbstlose Interesse schafft regionale sowie überregionale Verbundenheit der Generationen und es bereichert die Menschen insgesamt.

Nun komme ich auf den Titel zurück: Bereits zum dritten Mal hat die Börniger Dorfrunde stattgefunden und ich freue mich sehr darüber, dass ich bei allen drei Börniger Dorfrunden dabei war und auch hoffe, alle zukünftigen Börniger Dorfrunden mitgehen zu können. Gewiss mag man sich verwundert fragen, warum ich alle drei Runden mitgegangen bin und dass doch eine Runde vollkommen reichen sollte. ... Aber das kann man meines Erachtens nicht pauschalisieren.

Mal kann es sein, dass zum Beispiel ich als Zuhörende Dinge nicht mitbekommen habe, diese in der aktuellen Runde noch nicht vorhanden waren, oder in einer der folgenden Runden um weitere Erkenntnisse bereichert wurden.

Gerd E. Schug ist einer der Menschen, der sich für den Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. engagiert. Soweit ich ihn bereits kennen lernen durfte kann ich nur in den höchsten Tönen von ihm schwärmen. Gerd E. Schug ist meines Erachtens ein brillanter und liebenswerter Historiker, der mit Herz und Verstand sowie mit seiner liebenswerten Art, Türen und Herzen öffnet, Menschen verbindet und für seine Recherchen auf vielfältigen Ebenen begeistert und bewegt.

Bei der ersten Börniger

Dorfrunde, in deren Genuss eine — rückblickend — kleinere Gruppe von Menschen kam, zeigte sich bereits, dass Gerd E. Schug sich viel Mühe mit der Zusammenstellung der einzelnen Wegpunkte und der Vermittlung an die anwesenden Interessierten gemacht hat. Für jeden seiner Wegpunkte hatte er eine oder mehrere, auf A3 Größe kopierte, laminierte Schautafeln zusammen gestellt, die damals noch von Marcus Schubert hochgehalten wurden, so dass alle Anwesenden gleichermaßen dreifach Informationen zu dem Wegpunkt bekamen: 1. Der reale Wegpunkt, 2. Eine oder mehrere A3 Schautafeln und 3. Das zu diesem Wegpunkt von Gerd E. Schug recherchierte Wissen, das — neben historischen Fakten auch zum Teil autobiographische Fakten beinhaltete und in dieser Kombination die Zuhörenden — von Spannung bis Spaß — begeisterte und neugierig auf den nächsten Wegpunkt machte.

Gerade für mich, der diese Region vollkommen fremd war, entwickelte sich eine ganz zarte Verbindung und Verbundenheit mit dem aktuellen Ort, der heutigen Zeit (2019). Wenn ich zum Beispiel am Katzenbuckel vorbei komme, erinnere ich mich mit einem liebevollen Schmunzeln an eine sehr persönliche Begebenheit, die Gerd E. Schug, rückblickend mit uns geteilt hat: Seinen ersten zarten Kuss mit einem Börniger Mädchen, die zwei Jahre später seine Ehefrau wurde.

Durch die Börniger Dorfrunde bekam ich aber auch ein Gefühl dafür, wie es den Menschen — ausgehend von einzelnen Erzählungen — auch



Genuss kommen, den denkmalgeschützten Hof Werth, im Beisein der aktuellen Besitzer, dem Ehepaar Krämer sowie den Hof Borg, im Beisein der Besitzer Johannes und Josef Borg, zu besichtigen. Letztere sind über die Region hinaus bekannt, als letzte Taubenzüchter in Börnig.

Gegen Ende der ersten Börniger Dorfrunde erzählte Gerd E. Schug auch von dem »Klingelpelzchen«, von dem wohl in alten Geschichten die Rede war, aber das bislang noch gestaltlos war. ... Hier zeigte sich wieder einmal, wie auch durch solch eine Dorfrunde spontanes Engagement entsteht.

Als das Vereinsmitglied, Thorsten Schmidt, den Dortmunder Maler, Berthold B. Knopp, darum bat, das »Klin-

gelpelzchen« zu zeichnen, setzte dieser kurzentschlossen sein Talent ein, um dem »Klingelpelzchen« endlich eine Gestalt zu geben.

Bereits zur zweiten Börniger Dorfrunde konnte ein stolzer Gerd E. Schug, in Anwesenheit des oben genannten Künstlers, der an dieser zweiten Dorfrunde teilnahm, das sehr gelungene künstlerische Ergebnis der Gestalt des »Klingelpelzchen«, den begeisterten Anwesenden präsentieren. ... Nun hat Börnig nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine Sagengestalt, die einfach in keiner Börniger Dorfrunde mehr fehlen darf!

Zahlenmäßig war die zweite Börniger Dorfrunde schon etwas an begeisterten Menschen und auch um Wegpunkte gewachsen. Auch ich — obwohl

insgesamt zu der Zeit ergangen sein muss. Ich war einerseits sehr ergriffen davon, wie durch das Engagement der Bürgerinnen und Bürger durch den gemeinsamen Widerstand gegen Vorgaben, die vor allem den Kindern nur Nachteile verschafften, zum Beispiel eine Beschulung der Kinder von Börnig durchgesetzt werden konnte. Andererseits konnte ich — mit meinem neuzeitlichen Blick — nur verständnislos den Kopf darüber schütteln, wie der Schulhof dann den katholischen und den evangelischen Kindern zugeteilt wurde, damit diese untereinander keinen Kontakt während der Pausen bekamen.

Durch das herzliche und gewinnende Wesen von Gerd E. Schug konnten die Anwesenden auch erstmalig in den





ich noch keine Hernerin bin und auch nicht Mitglied im Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., ließ mich von so viel Engagement anstecken. Seit der zweiten Börniger Dorfrunde habe ich — im wahrsten Wortsinn — eine tragende Rolle übernommen und sogar zur dritten Börniger Dorfrunde — aufgrund der Vielzahl von Punkten, tragkräftige Unterstützung von Günter Habijan erhalten.

Die dritte Börniger Dorfrunde war zahlenmäßig dermaßen angewachsen, dass ich begeistert sagte: »Bei der nächsten Börniger Dorfrunde müssen die bestimmt die Busse umleiten.« Alle Generationen waren auf den Beinen, um auch an diesem herrlichen Sonntag dabei zu sein. ... Auf Initiative des Bezirksbürgermeisters, Mathias Grunert, konnten sich alle Anwesenden darüber freuen, dass es diese Börniger Dorfrunde gab.

Auch die dritte Runde beinhaltete neue Wegpunkte, beziehungsweise dieses Mal sogar einen Wegpunkt, bei des-

sen Erwähnung darum gebeten wurde, dort bitte nicht hinzugehen. Börnig hat sogar eine eigene Orchideenart! Da diese Orchideen sehr klein und regional wirklich begrenzt sind, konnte aktuell nur ein einzelnes, fast verblühtes Exemplar auf dem Hof Borg bewundert werden. Aber auch hier hatte Gerd E. Schug grandios mit einer seiner bereits erwähnten A3 Tafeln vorgesorgt, auf der ein Exemplar dieser Orchidee in Blüte zu bewundern war, das er an dem nicht erwähnten Standort der Orchideen gemacht hatte.

Ein Tipp: Wenn viele Menschen zusammen kommen, verbinden sich alte und neue Geschichten. An manchen Wegpunkten konnten auch Anwesende etwas zu den bestehenden Geschichten und Fakten beitragen. Die Zeit verging leider viel zu schnell; wie es bei schönen Dingen so oft der Fall ist. Die Börniger Dorfrunde war auf eineinhalb Stunden angesetzt (11:00 - 12:30 Uhr). Durch das Teilen der oftmals interessanten und

auch schönen Geschichten haben wir insgesamt etwas mehr Zeit benötigt.

Abschließend kann ich nur zusammenfassend sagen, dass ich hoffe, dass Gerd E. Schug noch möglichst lange in der Lage sein möge, diese Dorfrunde durchzuführen, genauso wie alle Begeisterten - Wiederholungs- oder Neu-MitgeherInnen, dazu noch lange in der Lage sein mögen.

Ich hoffe, dass es zukünftig von weiteren Stadtteilen in Herne — nach dem Vorbild der Börniger Dorfrunde, Rundgänge geben wird. Expertinnen und Experten aus ihren Stadtteilen können sich hierzu gerne an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. wenden und sich auch als Durchführende ihrer Runde im Verein engagieren.



Anna-Maria Penitzka
<https://www.anne-p.de>





Filmpremiere in der Akademie



»Der alte Pütt« hieß mein letzter Film. Er entstand Ende der 1970er-Jahre in Herne, Bochum, Essen und Oberhausen. Diese Doku, die ich vor einigen Monaten in meinem Archiv wiederentdeckte, war auch der letzte Streifen, den ich auf dem damals üblichen 16-Millimeter-Format drehte. Danach eroberten nämlich die Videokameras

den Markt. Ich trennte mich daher schweren Herzens von Kamera, Stativ, Lampen, Schneidetisch und widmete mich von nun an verstärkt meinem eigentlichen Beruf als Zeitungsredakteur.

Ab 1972 hatte ich aber einige Erfahrungen in

Sachen Film im In- und Ausland gesammelt, war Produktions- und Regieassistent bei einigen Produktionen und übernahm später auch die Kamera. Die Drehs für eine Kölner Produktion fanden deutschlandweit statt. Mein Freund, der Kölner Regisseur und Produzent, Dr. Pierre Kandorfer, verlegte 1982 leider sein Arbeitsfeld in die USA. Ich aber blieb dem Revier und seinen Filmthemen treu.

Zusammen mit einigen Filmfreunden aus Oberhausen, Essen und Bottrop drehten ich so in Nürnberg und in Paris »Fremde Signale« und »Sag` mal, wie spielt man denn Frieden?« Dieser Film lief sogar bei den Oberhausener Kurzfilmtagen im Bereich Kinemathek der Jugend und später bei einem Festival im spanischen Bilbao.



Ich experimentierte aber weiter mit dem Medium Film. Die meisten meiner Arbeiten, leider oft ohne Ton, konnte ich über die Zeit retten. Nach und nach werde ich sie digitalisieren lassen, um sie dann zu überarbeiten und eventuell zu ergänzen. Nach Jahren der filmischen Abstinenz verfasste ich 2018 ein kleines Drehbuch für »Männer, die auf Mauern blicken.« Für diese etwa 23-minütige Dokumentation reiste ich ab Oktober 2018 etwa 2.000 Kilometer durch das Revier, um 55 alte Zechenmauern filmisch zu erfassen. An 37 Tagen war ich daher zwischen Königsborn



Bezirksbürgermeister Mathias Grunert (SPD) übernommen. Durch das Programm führt mein Freund Lothar Lange aus Oberhausen, der auch den Text für »Männer, die auf Mauern blicken«, eingesprochen hat.



Friedhelm Wessel

und Kamp-Lintfort unterwegs, um bekannte und fast vergessene Pütt-Einfriedungen im Film festzuhalten.

Auch Herne hat da einiges zu bieten: Unser Fritz, Shamrock, Friedrich der Große, Teutoburgia und Mont-Cenis tauchen auf. Zwischendurch gibt es aber ernste und heitere Mauersprüche.

»Warum gerade Zechenmauern«, wurde ich während der Dreharbeiten oft gefragt. Ganz einfach: »Es sind stumme Zeitzeugen aus Stein, an denen wir achtlos vorbeigehen. Dabei steckt hier meist viel Geschichte drin, wie ich am Beispiel der Mauer in Gladbeck-Zweckel deutlich mache.«

Der zweite Film, den ich am 25. Oktober in der Akademie zeigen werde, befasst sich mit dem Grubenunglück von 1965. Dabei entstanden die ersten Szenen ganz spontan während der Gedenkfeier, am 22. Juli. Darauf baut sich die etwa 15-minütige Doku auf. Für meine Arbeit konnte ich unter anderem auf Fotos und die entsprechende Untersuchungsakte des Grubenunglücks zurückgreifen. Außerdem hat sich ein Zeitzeuge, mein bergmännischer Freund, Jürgen Sunderwerth, bereits erklärt, den Filmbeitrag »Ein schwarzer Tag für Sodingen« mit Rat und Tat zu unterstützen.

Die Schirmherrschaft des Filmpremierabend, im Saal Sodingen der Akademie, hat



Die Film premiere findet am 25. Oktober 2019, um 18.30 Uhr, im Bürgersaal der Akademie Mont-Cenis, statt.

Time.Mix Rathaus Herne

